<36631058480010

Stunden der Weihe.

Eine Sammlung von Aussprüchen
Friedrich Schleiermachers.

Zusammengestellt
von
E. Rudorff.

Berlin.
Verlag von Max Boettcher.
[1870]

Ex libris Davidis Wassermann
Monachii 1910.

Friedrich Schleiermacher.

Stunden der Weihe.

Eine Sammlung von Aussprüchen
Friedrich Schleiermachers.

Zusammengestellt
von
E. Rudorff.

[1870]

Berlin.
Verlag von Max Boettcher.

Inhalt.

	Seite.
Einleitung	1
Des Christen Charakter und Wandel . . .	5
Der Christ als Lehrer und Bildner . . .	45
Der Christ im Verhältniß zu seinen Freunden und zu seiner Familie	67
Der Aufschwung der Seele zu Gott . . .	109
Trübsal und Tod verklärt durch den Glauben	141

Einleitung.

Als Mensch rede ich also zu Euch von den heiligen Geheimnissen der Menschheit nach meiner Ansicht, von dem, was in mir war, als ich noch in jugendlicher Schwärmerei das Unbekannte suchte, von dem, was, seitdem ich denke und lebe, die innerste Triebfeder meines Daseins ist, und was mir auf ewig das Höchste bleiben wird, auf welche Weise auch noch die Schwingungen der Zeit und der Menschheit mich bewegen mögen. Und daß ich rede rührt nicht her aus einem vernünftigen Entschlusse, auch nicht aus Hoffnung oder Furcht, noch geschieht es aus sonst irgend einem willkührlichen oder zufälligen Grunde; viel-

mehr ist es die reine Nothwendigkeit meiner Natur; es ist ein göttlicher Beruf; es ist das, was meine Stelle in der Welt bestimmt, und mich zu dem macht, der ich bin.

Des Christen Charakter und Wandel.

Beim Dienste der Rechtschaffenheit erheben Vernunft und Gewissen ihre Stimme zum Befehle, und diese sind doch eigentlich dazu gemacht und bestimmt, den Menschen zu regieren. Im Dienste des Lasters hingegen sind es seine Empfindungen, seine Gelüste, seine Sinnlichkeit, und alle diese sind eigentlich nur zum Gehorchen gemacht. Ist es also nicht etwas weit Edleres und Schöneres, demjenigen zu dienen, was gleichsam von Natur schon ein königliches Wesen hat und zum Herrschen gemacht ist, als demjenigen, was zu ganz niedrigen Endzwecken bestimmt nur immer im Zaume gehalten zu werden verdiente, damit es nicht über seine natürliche Bestimmung hinaussteigt?

Ist etwa der Glanz und die Größe der äußeren Folgen ein wahrer Maßstab für die menschlichen

Handlungen, und nicht vielmehr das, was in der Seele vorgeht, und die Kraft, die sie verwendet? Ein jedes denkbare Verhältniß des menschlichen Lebens legt uns Pflichten auf, durch die wir nützlich sind, deren Ausübung uns Mühe kostet, Fehler zeigt, und uns also auf Gott führt und im Guten weiter bringt. Je emsiger und treuer wir diese erfüllen, desto thätiger sind wir. O, es mag Mancher große Veränderungen in der Welt hervorgebracht haben, wovon die Geschichte noch nach Jahrhunderten spricht, und dabei weniger thätig gewesen sein, als Viele, die unbemerkt im Verborgenen ihren stillen Beruf in der Welt mit Treue erfüllen.

Eitel und thöricht ist die Ansicht der Welt, welche neidisch nach dem Platze eines Andern sieht und meint, dort könnten größere Vollkommenheiten an den Tag gelegt werden, als hier.

Dasjenige im Menschen, welches allein seinen wahren Werth ausmacht, ist überall dasselbe; in jeder Erweisung der Rechtschaffenheit ist die ganze Tugend enthalten; in jedem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz die ganze Frömmigkeit; in jedem Sieg über Leidenschaften und Versuchungen

die ganze Tapferkeit, auf welche der Preis des ewigen Lebens gesetzt ist, und nirgends könnt Ihr mehr von Euerm Innern an den Tag legen als so viel. An keinem Helden der Tugend, stände er auch auf einem Platze, wo Alles sich im hellsten und günstigsten Lichte zeigt, werdet Ihr mehr wahrnehmen als dieses. — Es ist eine Täuschung, wenn Ihr glaubt, an einem anderen Orte mehr Gutes stiften zu können als da, wohin Euch Gott gestellt hat. Was gestiftet und ausgerichtet wird, ist nie das Werk Eines Menschen, und Jeder versündigt sich, der sich dessen rühmt; es ist das Werk Gottes, der es aus den einzelnen kleinen Thaten vieler Menschen, aus der Vereinigung aller sittlichen Kräfte hervorbringt, und Jeder, der das Kleine thut, hat Antheil an dem Großen, was in demselben Geiste in seiner Nähe geschieht. Haltet auf Ordnung und Gehorsam in Euerm Hause, in Euerm Geschäft; so habt Ihr zu dem Siege der Gesetze über die Ausgelassenheit eben so viel beigetragen als der, welcher jene an der Spitze eines großen Volkes schützt. Seid überall mit Euerm Urtheil und allen Euern Aeußerungen im Dienste der Tugend, so habt Ihr Antheil an der öffentlichsten und wirksamsten Beschämung des Lasters. Strebet durch Uebung und Nachdenken

in Euerm Geschäft; zeigt Euch überall fleißig und gelehrig: so habt Ihr mitgewirkt zu allen Fortschritten des menschlichen Verstandes. — Es ist eine Täuschung, wenn Ihr Euer Leben hinwünscht in eine ferne Zukunft, wo schon dieses oder jenes Hinderniß des Guten aus dem Wege geräumt und es in vielen Stücken besser geworden sein wird in der Welt. Nicht als ob es einen solchen Zeitpunkt nicht gäbe; gewiß das wäre das Neueste unter der Sonne, wenn die Menschen jemals still ständen und es nicht besser würde mit ihnen! Aber eben deshalb, bis in welche Ewigkeit hinaus möchtet Ihr dann Euer Dasein verschieben? Und wohin Ihr es auch versetzt, was könnt Ihr dann besseres thun, als auch dann das vorhandene Gute anwenden und einen schönern Zeitpunkt herbeiführen helfen? Und dabei werden Euch auch dann Hindernisse vorschweben, und es wird ebenfalls Euer Thun voll Mühe sein.

Wenn es auch scheint, als ob Einigen der Weg zur Gottseligkeit und Tugend mit Blumen bestreut wäre; als ob sie keine Hindernisse bei allen ihren Bemühungen fänden und leicht zum Guten gelangten, weil sie vom Bösen nicht ver-

sucht werden; wenn es auch scheint, als ob bei manchen Andern gleichsam Alles zu der Absicht verschworen wäre, sie im Bösen zu erhalten und ihnen alle Rückwege daraus zu versperren, sie gleich noch einmal so tief zurückzustürzen, wenn sie ein wenig emporgeklimmt sind: — so ist doch auch das nur Schein. Es giebt nur ein Böses, wozu der Mensch versucht wird, nämlich daß er irgend etwas, das seiner Neigung schmeichelte, demjenigen vorziehen möchte, was er als gut und dem Willen Gottes gemäß erkannt hat. Dieses verfolgt ihn in tausend verschiedenen Gestalten, aber müssen wir nicht gestehen, daß diese Versuchung allen Verhältnissen des Lebens in gleichem Maße beiwohnt? aber ein jedes giebt uns auch Mittel an die Hand, uns herauszuziehen. Das wird Jeder bei einer unparteiischen Untersuchung unter allen Ständen und Umständen wahr finden.

Wenn es einem Menschen an dem lebendigen und kräftigen Willen fehlt, der auf das Gute allein gerichtet ist, der jedes innere Vermögen in Bewegung setzt, jedes äußere Verhältniß nutzt, jeden Augenblick des Lebens auskauft, um auf eine dem Willen Gottes und den gerechten For-

derungen der Gesellschaft angemessene Art thätig zu sein: so ist er entweder ein Spiel sinnlicher Begierden, deren Ausartung in heftige Leidenschaften er nicht immer verhüten kann, oder sein Trieb zu wirken wird durch keinen Gegenstand in die gehörige Bewegung gesetzt und er verbringt sein Leben in unwürdiger Trägheit.

Die Achtung unserer Brüder halten wir alle auch in Beziehung auf unser Wohlbefinden für ein großes Gut. Das Vertrauen auf unsere Rechtschaffenheit, der Glaube an unsere Talente, der daraus entspringende Wunsch, näher mit uns verbunden zu sein und unser Wohlwollen zu gewinnen, das ist oft ein besserer Schatz als vieler Reichthum. Das erkennt auch der Träge. Wenn nur die Menschen an seine Geschicklichkeit glauben wollten, ohne daß er nöthig hätte, irgend etwas Mühsames und Vollkommenes hervorzubringen! Wenn sie sich nur andere Beweise seiner Redlichkeit und Menschenliebe gefallen ließen als Thaten! Wenn sie nur eine andere Bürgschaft für seine Weisheit annehmen wollten, als verständige Reden, guten Rath und ein gesundes eigenes Urtheil über die Vorkommenheiten des Lebens! Statt sich zu

einer wahren Ehrliebe zu erheben, kriecht er in kindischer Eitelkeit umher, die durch erbärmliche Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit der Menschen fesseln und durch leeren Schein glänzen will; statt etwas Tüchtiges zu verrichten, hält er nur mit Genauigkeit über äußern Gebräuchen; die hergebrachte Sitte ist seine Tugend und die herrschende Meinung ist sein Verstand.

Nicht nur durch Laster und Leidenschaften, die den Körper zerstören, wird am Ende auch der Geist angegriffen: sondern blöder Stumpfsinn ist zuletzt das Antheil auch dessen, der mit seinen Augen nicht sehen und mit seinen Ohren nicht hören wollte, für dessen Belehrung die Welt mit ihren Wundern, der Mensch mit seinen Eigenheiten und Schwächen, das Wort des Herrn mit seinen erhabenen Anleitungen vergeblich da war. Nicht nur die Sklaven der Lüste verlieren zuletzt alle Freiheit in ihren Handlungen: sondern auch der versinkt in eine nicht minder selbstverschuldete geistige Ohnmacht, dem das heilsame Wachen und Nachdenken über sich selbst zu schwer war und der nachlässig dem Zufall die Zügel seines Gemüthes überließ. Aller Ueberlegung und Selbst-

betrachtung entwöhnt, wandelt er, der nur durch Gewohnheit etwas kann, in dichter Finsterniß, unbekannt mit dem, was er ist, unbekannt mit der Art, wie er es wurde, gleichgültig gegen das, was er sein wird, verloren jede Spur von Kraft, von Freiheit, von Willen; nicht mehr einem vernünftigen Wesen gleicht er, sondern einer leblosen Masse, die sich bewegt, wohin sie gestoßen wird. Nicht nur dem verstummt am Ende das Gewissen, der es trotzig bekriegte: sondern dieselbe unheilbare Blindheit für Alles, was Pflicht ist und heischt, dieselbe Erstarrung des edelsten Gefühls ist zuletzt auch das Loos dessen, der zaghaft die Augen niederschlug vor jeder Tugend, die ihn mit stärkerer Stimme zu sich rief. Alle Kräfte ersterben, die der Träge nicht gebraucht hat, und seine einzige freie Thätigkeit ist jenes leere Spiel der Einbildung, das ohne Anstrengung aus sich selbst fortgeht und in dem keine Ordnung und kein Maß zu beobachten ist. Und wenn einst sein letzter Wunsch darauf gerichtet ist, die verträumte Reise noch einmal anzutreten, den längst erstorbenen Geist noch einmal in das alte Leben zurückzurufen, wenn er über seinen Wünschen stirbt: so stirbt er auch nur über s e i n e n Wünschen; so ist sein Wunsch und seine Klage allein. Keinem

verlöscht ein Licht der Weisheit, wenn seine Augen sich schließen, keinem verstummt ein weiser Rath, wenn seine Lippen erkalten, keine Thräne der Dankbarkeit kann ihm fließen und kein klagender Seufzer der Achtung und der Liebe vermischt sich mit seinem letzten Hauch, ja nicht einmal das Bedauern wird ihm zu Theil, welches wir dem unglücklichen verleiteten Opfer der Leidenschaft nicht versagen, über welches wir ausrufen: „Schade für ihn; er hätte zu etwas Besserem gedeihen können." Wohlthätig ist vielmehr der Augenblick, der die Erde von einer unnützen Last befreit, und selbst diejenigen müssen sich freuen, deren Pflicht es sonst wäre, zu trauern.

O laßt uns immer treue Haushalter sein mit den Gaben, die Gott uns verliehen hat, laßt uns nicht durch die Sorgen und durch die Geschäfte des irdischen Lebens den hohen Beruf aus den Augen verlieren, den wir Alle, die wir den Namen Christi bekennen, mit einander theilen, den Beruf die Wahrheit zu verkündigen und sein Wort in die Seelen der Menschen hineindringen zu machen. Laßt uns jede Gelegenheit wahrnehmen, wo wir, sei es auch im Kleinsten, diesen Beruf

erfüllen können und auch das Niedrigste nicht verschmähen. Dann wird die Treue mit den Gaben, die der Herr uns verliehen hat, auch unsere Seele stärken zu der ruhigen Ergebung und zu dem gleichmüthigen Hinnehmen alles dessen, was er nach seiner Weisheit über uns und über unsere Brüder vielleicht noch beschlossen hat.

Laßt uns auch das nicht übersehen, daß der Beruf, den uns der Herr in diesem Leben angewiesen hat, in Ansehung seines Werthes nicht darauf ruhen sollte, wie umfangreich er ist, sondern darauf, daß er ein Dienst ist, den wir ihm schuldig sind und leisten. Wem er nun nur *ein* Pfund gegeben und anvertraut hat, der kann mit diesem *einen* Pfunde nicht so viel wirken und wuchern für das Reich seines Herrn als der, dem er fünf oder zehn Pfund gegeben und anvertraut hat, selbst bei gleichem Eifer und gleichem Fleiß nicht. Aber er fordert von dem Einen wie von dem Andern dieselbe Anhänglichkeit und Liebe zu seinem heiligen Werk, dieselbe Treue in dem, was er ihm als seinen Dienst angewiesen, worüber er ihn zu seinem Haushalter gesetzt hat.

Und so möge sich Jeder unter uns bescheiden mit dem Wenigen, was er lehren und thun kann für das Reich Gottes, und nicht blos lehren und thun, sondern auch leiden und dulden; und möge Jeder deß dabei eingedenk sein, daß es auf das Viel oder Wenig gar nicht ankommt. Denn es ist immer derselbe Kampf, für welchen wir leiden und thun; es ist immer derselbe Sinn, mit welchem wir leiden und thun und in uns selbst und Andern die Kräfte des Geistes und das ewige Leben, welches der Herr gebracht hat, entwickeln und verherrlichen und dadurch den Tempel Gottes schmücken helfen.

Wir haben auf dieser Welt Jeder seinen Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft nach Maßgabe des Ortes, auf welchen ihn der Herr gestellt hat, und Jeder bedarf zum Behuf des seinigen, um ihn weislich und mit Erfolg zu üben, ebenfalls mancherlei Kenntnisse der Welt und des Menschen und muß sich in Handhabung mancherlei menschlischer und irdischer Dinge Geschick und Einsicht erwerben. Wollen wir nun sagen, daß diese ganze Berufsthätigkeit der Liebe zu dem Erlöser fremd sei, so daß alle Lust und Freude daran aus einer

andern Quelle als dieser Liebe herkomme? wollen wir sagen, daß wenn wir hierauf unsere Zeit verwenden und unsere Geisteskräfte dabei anstrengen, wir dann von einem andern Triebe müssen beseelt werden, so daß Jeder, der irgend einen irdischen Beruf übe, nothwendig müsse getheilten Herzens sein zwischen der Liebe zu diesem und der zum Erlöser, und dem einen entziehen müsse, was er dem andern geben wolle? Keineswegs, vielmehr steht Alles, was die Kräfte der Christen mit Recht in Anspruch nimmt, auch in Verbindung mit dem großen Werke des Erlösers auf Erden. Und wenn seine Apostel ihren Gemeinden anempfehlen, Jeder solle arbeiten mit seinen Händen, daß er etwas Gutes schaffe, und solle nach Allem trachten, was löblich ist und wohllautet: so sind auch diese Vorschriften eben daher geflossen wie alle andern, weil die Liebe Christi seine Apostel drängte; und von derselben Liebe sollen auch die Christen bei der Ausübung dieser Vorschriften getrieben werden. Denn wer den Herrn wahrhaft liebt, der will ihm auch Ehre machen vor den Menschen; der will die geistige Gegenwart des Herrn verherrlichen helfen auf das Schönste; der will die ganze Seele so gänzlich durchdrungen darstellen von der Liebe zu ihm;

alle ihre Bewegungen so durch ihn geheiligt und die Liebe zu ihm als eine solche Kraft, welche den Gläubigen in allem, was zum menschlichen Leben gehört, weiter führt und alle Hindernisse reiner und kräftiger zu besiegen im Stande ist, als irgend ein anderer Antrieb, dem er folgen könnte.

Aber freilich, das Wahre besteht nicht darin, das Irdische und Vergängliche gering zu achten gegen das Himmlische und Ewige und sich gegen jenes zu verschließen, sondern darin, daß wir in dem einen wie in dem andern ein Mittel der göttlichen Gnade erkennen, die Kraft der Wahrheit und die Gottseligkeit in uns immer mehr zu befestigen und in Beiden auf das zu sehen, was sich mit dem Reiche Gottes, woran wir arbeiten sollen, verbinden läßt. Nun giebt es keinen Zustand, in welchem der Mensch, dessen Streben darauf gerichtet ist, dem Herrn zu dienen mit allen ihm verliehenen Kräften, dies nicht vermöchte. Und zwar besteht dies darin, daß der Mensch durch sein ganzes Leben in allen Verhältnissen an den Tag legt, daß Christus in ihm mächtig ist. Unter günstigen Umständen, in Freuden, Reichthum und

Ueberfluß zeigt sich dies darin, wenn wir alle Hilfsmittel, die Gott uns an die Hand gegeben hat, nur darauf richten und auf dasjenige anwenden, was zur Förderung des Reiches Gottes gereichen kann; unter ungünstigen Umständen, im Mangel und in der Dürftigkeit giebt es sich dadurch kund, daß wir zeigen, wie es keinen irdischen Zustand giebt, der uns hindern könnte in der Erfüllung der Pflichten, die Gott der Herr uns aufgelegt hat. Jemehr dieser innere und höchste Genuß, das Leben Christi in uns, ein unwandelbares Gut ist, welches wir niemals unterlassen, als ein Geschenk seiner Gnade anzusehen, desto mehr werden wir im Stande sein, in allen Freuden und Leiden, im Reichthum wie im Mangel und überhaupt in den entgegengesetzten Zuständen, denen unser irdisches Leben unterworfen ist, diese innere Herrlichkeit der Seele hervorstrahlen zu lassen und sie auf eine natürliche Weise mit jedem äußeren Zustande zu verbinden. Daraus entsteht denn dies, was einen gleich hohen Werth hat, daß wir beides, Glück und Unglück, Freuden und Leiden, Ueberfluß und Mangel richtig von einander sondern und jedem sein Recht widerfahren lassen, weil jedes auf seine Weise in das Reich Gottes eingreift, weil jedes uns eine eigene Stelle

für unsere Wirksamkeit in demselben anweist und uns ein eigenes Betragen zur Pflicht macht.

Darum laßt uns eifrig streben nach jener Festigkeit im Guten, die wir bei unserem Erlöser finden, daß wir standhaft bleiben bei dem, was unser heiliger Beruf, was unsere heilige Pflicht gegen die Wahrheit ist, und zu dem Ende laßt uns suchen, uns eine so unerschütterliche Ueberzeugung von dem Willen Gottes zu erwerben, wie die des Erlösers war. Und dafür laßt uns sorgen in den Zeiten der Ruhe, daß wir da fleißig einkehren in unser Inneres und von hier aus in der Stille das ganze menschliche Leben betrachten. Dann werden wir, wenn die Tage der Trübsal kommen, uns nicht nur gestärkt fühlen, unser Kreuz mit Ergebung und Geduld zu tragen, sondern auch mit Freudigkeit des Herzens auf ihn hinblicken, der uns würdigt, mit ihm zu leiden, auf daß wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Wenige Menschen giebt es von einer so festen und reinen Wahrheitsliebe, daß sie jeden Augen-

blick bereit sind, an das Licht zu kommen und nichts Seligeres wissen, als daß ihre Werke gestraft werden, insofern sie noch nicht ganz Werke des Geistes wären; wenige Menschen sind so ohne Vorbehalt dem Lichte geöffnet und der Wahrheit hingegeben, daß sie nicht noch in Beziehung auf dieses oder jenes gern in einer gewissen Dunkelheit blieben, wie weit es sich wohl mit den Werken des Lichtes verträgt oder nicht, und da ist noch etwas Arges und Böses dahinter und in dem Gemüthe eine Verwirrung, von der sie nicht lassen wollen und nicht übergehen in das Gebiet des Lichtes und der Ordnung.

Denn es ist nichts, was so sehr in der menschlichen Seele, daß ich mich so ausdrücke, die Stelle Gottes vertritt und den Ort gleichsam einnimmt, wo Gott und das lebendige Bewußtsein desselben in der Seele wohnen soll, als die Neigung des Menschen zur Wahrheit.

Wenn aber irgend etwas sich uns darstellt als eine Pflicht, die wir nicht umgehen können, als nothwendig vermöge der Gesetze, unter denen

wir stehen, vermöge der Versprechungen, die wir gegeben, vermöge der Werke, zu denen wir uns anheischig gemacht haben: dann fühlen wir uns gebunden; und es versteht sich von selbst, daß, wo wir uns so gebunden fühlen, wir uns auf keine Weise sollen oder dürfen abwendig machen lassen, was uns auch drohen möge und wovor wir auch mögen gewarnt werden. Und das dürfen wir nicht übersehen: je leichter es in irgend einer menschlichen Verbindung — und so geschieht es auch wohl hie und da in der Gesellschaft der Christen — je leichter es damit genommen wird, daß der Einzelne in einzelnen Fällen sich von seiner Pflicht entbindet, wenn mit der Erfüllung derselben größere Gefahren für ihn verbunden zu sein scheinen, als dasjenige aufzuwägen im Stande ist, was dadurch bewirkt werden kann, und je leichter sich der Einzelne in solchen Fällen der allgemeinen Entschuldigung der menschlichen Schwachheit versichert halten kann, um desto geringer ist in einer solchen Gesellschaft die Kraft des Geistes, der allein das Leben regieren soll, und in einem desto üblern Zustande befindet sich dann das gemeinsame Streben nach dem, was das gemeinsame Wohl zu erhalten und zu befördern vermag; und wie können wir uns

wundern, wenn die Angelegenheiten einer so gesinnten Gesellschaft, da sie eben von keinem mit Aufopferung seiner selbst gehalten und geschirmt werden, bei wichtigen Gefahren zertrümmert werden und auch schon bei geringeren aufhören, mit Weisheit und Kraft geleitet zu sein.

Wenn uns auf dem Wege treuer Pflichterfüllung und im unerschrockenen Laufe nach dem, was recht und gut ist, der Spott, die Verachtung oder wohl gar der Haß der Welt trifft, und wir lassen uns dadurch nicht irre machen, sondern bleiben fest bei dem, was wir als den Willen Gottes erkannt haben, und tragen unser Kreuz mit frommer Ergebung und zeugen von der Wahrheit ohne Furcht: dann kann es nicht fehlen, die Schwachen und Furchtsamen werden aus unserem Beispiel, indem sie uns furchtlos leiden sehen, Kraft und Muth nehmen zu reden und zu thun, wozu die eigene Ueberzeugung, das eigene Gefühl des Herzens sie treibt, sie werden begierig werden nach dem, was sie für das Gute und Gottgefällige erkennen, und das Wort reden ohne Scheu.

Aber ebenso wie die Feigherzigkeit nicht in der einzelnen Seele bleibt, von welcher sie Besitz genommen hat, sondern leicht in andere Seelen übergeht, so tritt auch der Muth vermöge seiner mittheilenden Kraft aus demjenigen, der sich seiner wahrhaft erfreut, in Andere über; und sind nur erst Einige da, welche die gute Sache fest in das Auge gefaßt haben und tapfer für dieselbe streiten, ohne auf ihr zeitliches Wohl und Wehe Rücksicht zu nehmen, so wird sich auch der Muth, der in ihnen lebt, immer weiter verbreiten, auch Andere werden, von ihm ergriffen, das Wort reden ohne Scheu, und als muthige Arbeiter in dem Weinberge des Herren, als wackere Streiter für sein Reich nicht weichen von der Stelle, die er ihnen angewiesen hat, und auch vor der am meisten drohenden Gefahr nicht zurückschrecken. Und je reiner der Sinn derer ist, die mit freudigem Muth das Wort reden und die That nicht sparen, je weniger sie dabei ihr eigenes Ansehen, ihren eigenen Einfluß, ihren persönlichen Vortheil im Auge haben, je mehr sie mit der ganzen Liebe ihres Herzens und mit allen ihren Bestrebungen nur darauf gerichtet sind, das Wahre und Gute zu fördern und dadurch die Herrschaft des Erlösers über die menschlichen Seelen zu befestigen

und zu mehren; desto mehr werden sie Nachfolger finden.

Denn das ist etwas Natürliches in der menschlichen Seele und was wir ihr bei den vielen Schwachheiten und Mängeln, die ihr immerfort ankleben, zum Guten rechnen müssen, ja was ihr bei dem vergänglichen Wesen, über welches sie niemals hinwegkommt, auch immerdar bleibt, daß Jeder Achtung und Freude hat an dem Muth und der Unerschrockenheit, wo sie sich zeigen, und daß Jeder fühlt, wie schön und herrlich es ist und welch ein seliges Bewußtsein es gewähren muß, wenn der Mensch im Stande ist, über dem Besitz und Genuß der himmlischen Schätze die äußeren vergänglichen Güter des irdischen Lebens zu vergessen und hinzugeben. Und was erst Freude ist und Bewunderung in der menschlichen Seele, das wird auch bald Nacheiferung, das erzeugt auch bald den Wunsch und das Streben, dessen theilhaftig zu werden, was sich in so vortrefflicher Gestalt zu erkennen giebt; und auf diesem Wege wird die Zahl Derer größer, die dem Herrn ohne Furcht dienen.

Ungleich ist in dem Reiche Gottes überall vertheilt die Arbeit und die Mühe, die Freude an dem Gelingen derselben soll eine gemeinsame sein, und die Regel, die der Herr über diese ungleiche Vertheilung der Arbeit angiebt, ist eben die: Der Eine säet, der Andere schneidet.

Aber nur gar zu geneigt sind wir Alle, die Angelegenheiten des Reiches Gottes auf Erden nach dem Spruche zu betrachten: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte; wir sind Alle gar zu geneigt, zu viel Werth auf dasjenige zu legen, was wir selbst säen, und mit weniger Hoffnung und mit schwacher Zuversicht die Ernte einer Zeit zu erwarten, die wir noch nicht übersehen und vor deren Erscheinung für das gewöhnliche Auge noch manche nachtheilige Begebenheiten eintreten können, so daß wir überall, wo wir säen, beständig unsicher sind und schwachen Glaubens in Beziehung auf die Ernte. Da soll uns nichts mehr stärken als das, was der Herr hier sagt: Ich habe euch dafür gesandt zu schneiden, das ihr nicht gearbeitet habt; und wir werden doch gestehen müssen, das ist überall sein gnädiger Rath und seine weise

Ordnung; Jeder, der ernstlich in dem Weinberge des Herrn arbeitet, wird auch die herrliche und erfreuliche Erfahrung machen, daß er berufen wird zu ernten, wo er nicht gesäet hat, sondern in eine fremde Arbeit kommt, um nun noch den Theil derselben zu verrichten, der den meisten Lohn und die unmittelbarste Freude mit sich bringt.

Wie wollten wir läugnen, daß sich dies überall so verhält? Alles Gute, was sich unter uns entwickelt und befestigt, und was wir ansehen können als eine geschnittene und in die geistigen Scheuern eingesammelte und so für alle Zeiten festgestellte Frucht zum ewigen Leben, ist das Werk fremder Arbeit, geht zurück in frühere Zeiten der christlichen Kirche, für uns zunächst in diejenigen, wo unter uns das helle Licht der christlichen Wahrheit wieder angezündet, wo das Christenthum befreit worden ist von allen willkührlichen und verkehrten Menschensatzungen, die es verunstaltet hatten, und das Auge des Geistes wieder geöffnet, um den lebendigen Glauben an den, der der Anfänger und Vollender des Glaubens ist, und die reine Liebe für den, der uns zuerst geliebet hat, wieder zu erkennen. Da hatte der Herr treue Diener, die säeten, ohne daran zu denken, ob sie selbst ernten würden, und wir Alle

und unsere spätesten Nachkommen können sagen, daß wir in ihre Arbeit gekommen sind, und wir ernten Jeder in seinem Geschäft, was wir nicht gesäet haben, sondern jene. So sind miteinander verbunden die späteren Geschlechter mit den früheren, und diese mit jenen, und freuen sollen sich miteinander die da säen und die da schneiden, und Jeder, der mit ungewisser Hoffnung und mit zaghaftem Gemüth säet, der soll sich stärken, indem er das Auge des Glaubens aufthut und sieht, wie das Feld weiß ist zur Ernte, und soll um sich herschauen, wie auch er berufen ist zur freudigen Arbeit in der Ernte da, wo er nicht gesäet hat. Zu dieser gemeinsamen Freude an der Ernte sollen wir uns durch die Gnade Gottes immer mehr erheben; dann sind wir treue Arbeiter des Herrn und ihm als solche wohlgefällig.

Viele nämlich auch von den besseren Menschen legen einen zu großen Werth auf den Erfolg; wollen nur da Wirksamkeit eines Menschen anerkennen, wo sich, gleichviel ob im Großen oder Kleinen, etwas äußerlich in der Welt nachweisen läßt, was aus seiner Thätigkeit entsprungen ist. Darum freuen sie sich leicht zu sehr, wenn ihnen

etwas der Art gelingt, betrüben sich zu sehr über Zögerungen und Widerwärtigkeiten dieser Art und legen einen falschen Maßstab an ihr Leben, der auf der einen Seite mehr der Eitelkeit schmeichelt, auf der andern mehr zur Unzufriedenheit anreizt, als daß er die Wahrheit an Tag legte. Denn wenn wir einen Menschen vor uns stellen, der nach nichts Weltlichem strebt, der rein ist und wahr und überall geneigt, Gott die Ehre zu geben, wie er überall Gott sucht: wird nicht dieser, wenn ihm auch das Schönste und Größte gelang, weit mehr das darin sehen, was Gott gewollt, als das, was er selbst gethan hat? und wenn er etwas verfehlt hat, wird er nicht bisweilen wenigstens eben so aufrichtig bekennen, daß seine Thätigkeit hiebei eben so rein, eben so eifrig, eben so vollständig gewesen ist als dort? Darum sind auch jenes ungöttliche Gedanken. Denn das hat Gott dem Menschen gar nicht verliehen, etwas durch seine eigene Kraft äußerlich zu bewirken in der Welt, sondern dies ist immer gemeinsames Werk, wie es gemeinsames Gut ist; und alles kommt darauf an, wie die Thätigkeit und der Sinn der Andern mit dem, was der eine will, zusammenstimmt oder nicht. Darum ist in dem allen der Mensch nur ein Werkzeug in der Hand

Gottes. Wie dieser im Reiche der Natur jeder Wirksamkeit einer einzelnen Kraft Maß und Ziel setzt durch die der andern: so auch in der Menschenwelt der Wirksamkeit jedes einzelnen durch die der übrigen. Und gleichermaßen hält er es so mit den Guten und Bösen. Wie sich in den scheinbar großen Thaten der letzteren oft mehr als ihre eigene Kraft die zusammentreffenden Schwachheiten und Fehler der Guten spiegeln: so hängen auch die schönen und edeln Werke der erstern eben so sehr ab von der Unterstützung oder dem Widerstande, den sie finden; und der Mensch also, der, ich sage nicht sich selbst, sondern auch nur den Umfang seiner Wirksamkeit darnach schätzen wollte, zu welchem Ziele Gott sie lenkt, wäre offenbar auf ungöttlichem Wege.

Immer vergessen, was hinten ist, und sich strecken in jedem Augenblick des Lebens nach dem Herrlichen und Gottgefälligen, was noch vor uns liegt, und was wir lange im Auge hatten, nur noch nicht dazu schreiten konnten, weil wir eben das Vorige noch nicht hinter uns hatten: dieses Vorwärtsstreben, ohne welches wir doch das Lob, daß wir getreue Knechte sind, nie erhalten können,

diese Bereitwilligkeit, alle Werke, die wir schon durch die Gnade Gottes vollbracht haben, leicht zu vergessen über dem Neuen, was unsere Kräfte in Anspruch nimmt, wie es denn immer zu thun giebt für diejenigen, die nichts anderes wollen, als den Willen Gottes erfüllen: dieses sichert uns am besten dagegen, eine kleinliche und unsere Zufriedenheit nur störende Rechnung anzulegen mit denen, an welchen wir unter Gottes Beistand etwas Gutes wirken konnten.

Vorn hat Gott das menschliche Auge gesetzt, und wie leiblich so auch geistig ist es uns doch immer das Natürlichste, nach vorn zu sehen. So schaute auch der Herr immer vorwärts, und weil er immer Neues zu wirken hatte, so lange es Tag war, so gedachte er auch dessen nicht mehr, was für ihn schon in die Nacht der Vergangenheit gesunken war, sofern er dabei nichts mehr zu wirken hatte.

So sollen auch wir es halten und uns das Leben in der Vergangenheit für die Zeit vorzüglich ersparen, wo wir nicht mehr in dem gewohnten

Maße wirken können; bis dahin aber hinschauend auf Alles, was noch vor uns liegt, des Vergangenen nur dann gedenken, wenn die Gegenwart selbst es uns wieder vor Augen bringt, nicht aber mit einem ängstlichen Bestreben überschlagen, wie viel wohl unsere Thätigkeit Frucht gebracht habe.

Ich will jetzt nicht darauf hinweisen, daß noch Viele der Meinung sind, der Werth des Lebens bestehe in seiner Länge, da doch Gott demselben bald früh bald spät sein Ziel setzt, ohne Unterschied der Besseren oder Schlechteren. Denn viele von denen, welche doch nur an der irdischen Seite des Lebens hangen, sind mit uns darüber einig, es komme bei der Schätzung des Lebens nicht auf die Zeit an, sondern darauf, wie reichlich sie mit demjenigen angefüllt ist, was den wünschenswerthen Inhalt des Lebens ausmacht. Aber eben dieses, daß sie dabei nur auf die irdische äußere Seite des Lebens sehen, nur auf alle Weise trachten nach sinnlichem Genuß, Schmerz und Unannehmlichkeit als lebenzerstörend fliehen und nur das für die Güter des Lebens halten, was ihnen eine ununterbrochene Folge angenehmer

Eindrücke sichert und um sie her Wache hält, daß das Widrige nicht eindringen könne: das eben ist das Ungöttliche in ihren Gedanken. Denn dem göttlichen Sinn zufolge ist, was dem Menschen begegnet, was ihm von außen kommen kann, auch nur das Aeußere, die Schale des Lebens: sein Werth aber liegt in dem Kern, in dem, was das innerste Selbst des Menschen ist und wird, wie er das Ebenbild Gottes, zu dem er geschaffen ist, je länger je mehr in sich gestaltet, wie dieses zu herrlichen Tugenden und Kräften des Geistes nach allen Seiten gedeiht.

Wohl ist das irdische Leben vergänglich, und wenn man es an sich betrachtet, auch nichtig; aber wir sollen es eben nicht an sich betrachten, sondern es immer in Verbindung bringen mit dem ewigen Leben, welches wir im Glauben an den Erlöser hier schon haben, und durch diese Verbindung soll es immer mehr in das Ewige verklärt werden und immer mehr einen unvergänglichen Werth bekommen. So ist denn hienieden auch alle Frucht, die wir schaffen sollen, für den Herrn und für sein Reich; hienieden ist, wenn auch nicht unser Tichten und Trachten,

doch immer der Bund des Glaubens und der Liebe, für den wir leben und wirken sollen; hienieden ist, wenn auch nicht unser Gewinn, so doch der Gewinn Christi unseres Herrn, dem zu dienen wir immer bereit sein sollen mit allen unseren Kräften, und dem zu dienen unsere höchste Seligkeit ist.

Die wahre Demuth des Christen hat gar nichts gemein mit der persönlichen Schätzung eines Einzelnen im Vergleich mit einem Anderen, sondern sie ist die gerechte Schätzung der menschlichen Natur im Vergleich mit der göttlichen Gnade.

Denn das ist gewiß, wenn jemals der Mensch sich so schätzt, als hätte er es schon ergriffen, wenn er sich jemals beruhigt bei einem Gemüthszustande, in welchem er sich befindet: so verliert sich das Bestreben, weiter fortzuschreiten auf der betretenen Bahn. Aber was kann das Anderes sein, als eine eitle Selbstgefälligkeit, die das Werk der Sünde ist. Je mehr der Mensch mit Wohlgefallen auf sich selbst und auf sein Leben hin-

blickt, je mehr er zufrieden ist mit sich selbst und mit dem Ziele seiner Vollkommenheit, welches er schon ergriffen hat, je mehr er sich darauf ergreift, daß er nicht in sich sieht die Unvollkommenheiten, die ihm noch ankleben im Vergleich zu dem vollkommenen Menschen, den wir Alle anziehen sollen, und nicht die Unreinigkeit, die ihn hindert, schon jetzt das Ziel ergriffen zu haben: desto weniger kann er in der Heiligung fortschreiten, aber desto mehr muß er auch sich selbst das Zeugniß geben, daß nicht Christus in ihm, sondern er sich selbst lebt.

Es ist nicht genug, ein schuldloses Herz zu haben, man muß auch zur Ehre der Menschheit vermeiden, in einer schlechteren Gestalt vor der Welt dazustehen, als man hat. Freilich verliert man durch alle die Rücksicht und Vorsicht, die man dabei nehmen muß, vieles von dem Genuß und der Annehmlichkeit, die die Ausübung des Guten alsdann gewährt, wenn man unbesorgt nach dem ersten Antrieb des Herzens handeln kann, aber dies ist ein Opfer, das wir uns selbst und der Welt schuldig sind. Nur muß die Rücksicht auf das Urtheil der Menschen

ihre Grenzen haben. Sobald etwas Gutes und Rechtes schlechterdings nicht gethan werden kann, ohne der Verläumdung eine Seite zuzukehren, so wäre es niedrig, es um derer willen zu unterlassen, welche geneigt sind, so unrecht zu urtheilen. Thut dann, wie euer Herz euch gebietet, und lebt dabei, wie der Gerechte immer leben muß, eures eigenen Glaubens. Wenn ihr dabei doch nicht vermeiden könnt, unrecht beurtheilt und unschuldig verläumdet zu werden, so habt Muth zu Gott und eurer guten Sache; es hat alles seine Zeit, auch die Unschuld kommt an Tag, und dann bereitet euch die Geduld, mit der ihr über euch ergehen laßt, was ihr nicht hindern konntet, einen Triumph, den euch Niemand nehmen kann.

Gesetz und Sitte, welches Ursprunges und wie unvollkommen sie auch sein mögen, haben die Kraft, die Menschen durch Ordnung und Recht verbunden zu halten, die Ehrerbietung gegen das Heilige in ihnen zu bewahren und weisen überhaupt ihrem ganzen Wesen nach, wenngleich von Menschen gegeben und durch menschliche Mittel unterstützt, auf die göttliche Ordnung hin, nach

welcher der Höchste gewollt hat, daß die Geschlechter der Menschen jedes in seinen Grenzen die Erde bewohnen sollen, indem sie die Bedingungen und Verhältnisse feststellen, unter denen allein Menschen mit einander und neben einander leben, sich ihres Daseins erfreuen und den Beruf, den Gott der Herr auf Erden ihnen angewiesen hat, ohne sich gegenseitig zu stören, vielmehr mit vereinten Kräften erfüllen können. Wer nun Gesetz und Sitte aufzulösen trachtet, der hebt die Bedingungen ruhiger und sicherer Wirksamkeit auf und stört schon dadurch auch die Förderung des Himmelreichs; aber nicht nur das, sondern er macht auch das Böse frei, welches sich schon immer in der Gesellschaft regte, ja er lockt auch dasjenige an's Licht hervor, welches noch im Verborgenen schlief. Und diese Folge bleibt immer dieselbe, die Absicht jenes Auflösens und Umstoßens sei welche sie wolle.

Darum soll nirgends und niemals, und läge der glückliche Erfolg auch noch so nahe, und wären die Umstände noch so günstig und scheinbar dringend, unser Bestreben, das Gute zu fördern und das Himmelreich zu bauen, die Gestalt einer

willkührlichen Auflösung wirklich noch bestehender Ordnungen und Gesetze annehmen, wenn wir nicht wollen immer die Kleinsten im Himmelreiche sein und eigentlich solche, die selbst nichts fördern, sondern erst Anderer bedürfen, welche wieder gut machen, was sie selbst verdorben haben. Ueberall, im Kleinen wie im Großen — denn wie sehr uns auch das Kleine heilig sein soll, lehren uns die Ausdrücke des Erlösers selbst zur Genüge — wollen wir nach dem höchsten Ziele streben, welches der Erlöser uns vorgesteckt hat, und wollen den Maßstab immer im Auge behalten, nach welchem er unser Verfahren in seinem Reiche messen will. Nichts, was irgend Gesetz heißen kann und als solches noch lebt unter uns, wie unvollkommen und verbesserungsbedürftig es übrigens auch sei, soll durch uns wankend gemacht werden oder umgestoßen; aber indem wir, bis Vollkommneres auf ordnungsmäßige Weise entstehen kann, Alles aufrecht zu halten suchen, wodurch solche Menschen, die noch nicht geheiligt sind, wenigstens in Ordnung und Sitte gebunden werden: so laßt uns ihnen zugleich überall den Geist und Sinn Derer zeigen, die, weil die Früchte des Geistes in ihnen gedeihen und die Freiheit der Kinder Gottes ihr heiliges Recht ist,

sich zwar jedem Gesetze, das ein Recht an sie hat, unterwerfen, selbst aber eben so wenig, als eines wider sie ist, auch eines bedürfen.

Es soll die Sitte der inneren Eigenthümlichkeit Gewand und Hülle sein, zart und bedeutungsvoll sich jeder edeln Gestalt anschmiegend und ihrer Glieder Maß verkündend jede Bewegung schön begleiten. Nur dies edle Kunstwerk mit Heiligkeit behandelt, nur es immer durchsichtiger und feiner gewebt, und immer dichter an sich es gezogen: so wird der künstliche Betrug sein Ende finden müssen, so wird es bald sich offenbaren, wenn unheilige, gemeine Natur in edler, hoher Gestalt erscheinen will.

Derjenige, dessen Herz mit Menschenliebe erfüllt ist, fühlt auch das beständige Bestreben, so viel ihm immer möglich ist, wirklich für die Menschen zu thun; diesen Stempel drückt er allen seinen Handlungen ein; er sucht immer welche auf, wodurch er in seinem Kreise etwas für Andere schaffen kann; es ist nicht nöthig, daß Jemand mit ihm verbunden sei, um alle Pflichten des

Menschen und Christen gegen ihn zu erfüllen, er eilt ihm zu dienen, weil er ein Mensch ist, und denkt bei jeder Gelegenheit, wie gut würde es um die Menschheit stehen, wenn ich immer, wenn Jedermann immer so handelte.

Gutes zu thun und sich der menschlichen Gesellschaft nützlich zu beweisen, dazu fehlt es nie an Gelegenheit. — Schon wirkt Jeder zum allgemeinen Besten durch Emsigkeit in seinem bürgerlichen Beruf, und im häuslichen Leben, im geselligen Umgange strömen uns die Aufforderungen zu einer tugendhaften Thätigkeit auf allen Seiten zu. Unwissende belehren, Unbesonnene warnen und zurückhalten, Unerfahrenen Rath ertheilen, der Wahrheit Zeugniß geben, sich für die Unschuld verwenden, die Ungerechtigkeit in Schranken halten, die Gluth der Leidenschaft in einer fremden Brust abkühlen, wer kann leugnen, daß ihm dies Alles oft genug obliege zu thun. Aber solche Erweisungen der Liebe und des Gehorsams wollen mit Lust und Eifer behandelt sein, und ohne Anstrengung mancher Art wird diese Lorbeeren Niemand einsammeln.

Es ist gewiß falsch, wenn viele Menschen glauben, dieses Leben sei für den menschlichen Geist ein Zustand der Verbannung, nach dessen Ende er immer schmachte, wo es ihm nicht möglich sei, einen Grad der Vollkommenheit zu erlangen. Nein, die Einrichtuug dieses Lebens ist voll von Gelegenheiten, unsere Kräfte zu äußern und zu üben, zu erhöhen und zu veredeln! Oder wie, kann nicht ein Jeder in seiner Sphäre nach den Gesetzen der Religion und Tugend thätig sein und darin zunehmen? Wird nicht Jeder täglich an seine Fehler gemahnt, und hat er nicht Gelegenheit genug, sie durch Achtsamkeit und Widerstand zu besiegen? Wie hoch kann sich nicht der Mensch emporschwingen! Welche Leichtigkeit das Gute zu üben, welche Freiheit von Leidenschaft, welche Ruhe der Seele, welche Liebe zu Gott, welche lebendige Erkenntniß heiliger Wahrheiten ist ihm nicht möglich! Was ist es doch, daß man klagt, das Leben zöge uns zu sehr zur Erde zurück? Macht uns die Einrichtung desselben irgend eine Tugend unmöglich? Wir sehen ja überall die erhebendsten Beispiele, wie sie der Mensch auch unter den ungünstigsten Umständen durch beständigen Streit und Kampf dennoch erringt! Zwingt sie uns etwa zum Bösen?

Alles ist ja voll von Beweisen, was für Kraft in dem Menschen und den ihm zugegebenen Hülfsmitteln liegt, auch der größten Verführung auszuweichen und dem erkannten Guten treu zu bleiben! Aber das ist es, daß sie die Schranken der menschlichen Natur nicht übersteigen und eitele Wünsche eines thörichten Herzens nicht erfüllen können. Sie möchten Tugend haben ohne Kampf, was keine Tugend wäre; sie möchten auf der höheren Stufe stehen, ohne die niedrigeren durchgegangen zu sein. Sie möchten Mittel haben, unfehlbar auf die Menschen zu wirken und alle ihre Absichten zu erreichen, ohne ihre Absichten selbst vollkommen gereinigt zu haben. Sie möchten Kenntniß und Hülfe haben von fremden Welten, von fremden Geschöpfen Gottes, weil sie meinen, die Weisheit sei anf jedem anderen Wege leichter zu erlangen, als auf dem, den ihnen die Führung Gottes vorgezeichnet hat. So wollen sie über dieses Leben hinaus; aber haben sie schon alles erreicht, was ihnen in demselben möglich wäre? Keiner steht am Ziel! Jeder hat noch viele Kronen vor sich, die er im irdischen Kampf erreichen kann. Wer noch athmet, hat in der Schule des Lebens noch nicht ausgelernt.

Der Christ als Lehrer und Bildner.

Ehrenvoll und wichtig ist das Geschäft eines Religionslehrers gewiß. Ein Lehrer der Christen wird zwar in der Schrift ein Diener der Uebrigen genannt, und es ist dies nicht eine falsche Demuth, sondern im eigentlichsten Sinne des Wortes wahr; er soll seiner Gemeine dienen, soll Bedürfnisse derselben befriedigen, soll ihre Absichten unterstützen: aber welch' ehrenvoller Dienst! Er hat es nicht mit Bedürfnissen zu thun, welche nur den leiblichen Theil des Menschen angehen, nur auf die Geschäfte und Bequemlichkeiten des irdischen Lebens sich beziehen, sondern mit solchen, welche die ganze Würde, die höchsten Vorzüge des Menschen ausmachen, welche seinen Antheil an einer besseren Welt, sein Leben in der Ewigkeit betreffen; er unterstützt nicht vorübergehende Absichten, die sich auf irdische Vortheile beziehen, sondern solche, die mit seiner höheren Bestimmung unmittelbar zusammenhängen. Wahrheiten, wich-

tige Wahrheiten vorzutragen, welche werth sind, für alle Menschen ein Gegenstand des fleißigen Nachdenkens zu sein, und die auf das ganze menschliche Leben ihren Einfluß äußern; Empfindungen zu veranlassen, die allem Thun und Bestreben eine bessere Richtung geben; Ausleger der göttlichen Offenbarungen zu sein und sie in ihrem großen Sinn darzustellen; die Vorurtheile und Menschensatzungen, wodurch sie so oft verunstaltet werden, auszurotten; die Stimme des Gewissens zu wecken, zu beleben und in alle Winkel des menschlichen Herzens hineintönen zu lassen: das ist gewiß an sich ein wichtiges Geschäft.

So oft ein Diener der Religion auftritt und die lehrbegierigen Christen ihm ihre Aufmerksamkeit schenken, so bearbeitet er das menschliche Gemüth: er weckt Gedanken, die sonst nicht entstanden wären, er führt die Seelen in Betrachtungen hinein, die ohne ihn jetzt nicht veranlaßt worden, er deckt von diesem oder jenem Gegenstand eine wichtige Seite auf, die der Zuhörer durch ihn mit Verwunderung bemerkt, er weckt und belebt Empfindungen, er besänftigt und unterdrückt andere, er bestimmt allen Kräften des

Gemüthes für diesen Augenblick ihr Geschäft. O gewiß, wenn schon im gemeinen Leben derjenige vergnügt ist, dem es gelingt, einen Kreis aufmerksamer Zuhörer um sich zu versammeln und ihre Seelen an dem Faden seiner Rede zu leiten, wie viel mehr muß es demjenigen, dessen ganzen Beruf dies ausmacht, angenehm sein, von seinen mitgetheilten Gedanken, ohnerachtet sie ernster, anstrengender, feierlicher sind, dennoch eine solche Wirkung wahrzunehmen.

Wie sollte es nicht angenehm sein, auf eine Anzahl von Menschen zu wirken, etwas in ihrem Innern zu ändern oder hervorzubringen; denn das menschliche Gemüth ist doch der edelste Gegenstand, an dem wir unsere Kraft und Thätigkeit beweisen können.

Keine göttliche Wahrheit, keine Spur des Lichtes, die ihr gegeben wird von Oben, empfängt eine menschliche Seele, um sie für sich behalten zu sollen; sondern sowie sie in dem Innern lebendig geworden ist, so treibt und drängt sie sich heraus und will äußerlich erscheinen in der Welt.

und wir können sie nicht festhalten, wir können nicht glauben, sie auf eine würdige Weise zu besitzen, wenn wir nicht ein Zeugniß von ihr ablegen.

Ist die Religion einmal, so muß sie nothwendig auch gesellig sein: es liegt in der Natur des Menschen nicht nur, sondern auch ganz vorzüglich in der ihrigen. Ihr müßt gestehen, daß es etwas Krankhaftes, höchst Widernatürliches ist, wenn der einzelne Mensch dasjenige, was er in sich erzeugt und ausgearbeitet hat, auch in sich verschließen will. In der unentbehrlichen Gemeinschaft und gegenseitigen Abhängigkeit des Handelns nicht nur, sondern auch des geistigen Daseins, worin er mit den Uebrigen seiner Gattung steht, soll er Alles äußern und mittheilen, was in ihm ist; und je heftiger ihn etwas bewegt, je inniger es sein Wesen durchdringt, desto stärker wirkt auch der gesellige Trieb, wenn wir ihn auch nur aus dem Gesichtspunkte ansehen wollen, daß Jeder strebt, was ihn bewegt auch außer sich an Andern anzuschauen, um sich vor sich selbst auszuweisen, daß ihm nichts als Menschliches begegnet sei.

Wenn also der Fromme, von seiner Natur gedrungen, nothwendig spricht: so ist es eben diese Natur, die ihm auch Hörer verschafft. Mit keinem Element des Lebens ist wohl dem Menschen zugleich ein so lebhaftes Gefühl eingepflanzt von seiner gänzlichen Unfähigkeit, es für sich allein jemals zu erschöpfen, als mit der Religion. Sein Sinn für sie ist nicht sobald aufgegangen, als er auch ihre Unendlichkeit und seine Schranken fühlt; er ist sich bewußt, nur einen kleinen Theil von ihr zu umspannen, und was er nicht unmittelbar erreichen kann, deß will er wenigstens durch die Darstellung Anderer, die es sich angeeignet haben, nach Vermögen inne werden und es mitgenießen. Darum drängt er sich zu jeder Aeußerung derselben, und seine Ergänzung suchend lauscht er auf jeden Ton, den er für den ihrigen erkennt. So organisirt sich gegenseitige Mittheilung, so ist Reden und Hören Jedem gleich unentbehrlich.

Ist einer, der eines höheren Lebens theilhaftig geworden ist, im Stande, von den Gütern seiner Seele etwas für sich zu behalten? Drängt uns nicht jede Einsicht, zu der wir gekommen, jede

Wahrheit, die wir gefunden, sie gemein zu machen unter den Brüdern?

Erkennet hieraus mit mir, welche unschätzbare Gabe die Erscheinung eines Solchen sein muß, in welchem das höhere Gefühl zu einer Begeisterung gestiegen ist, die sich nicht mehr verschweigen kann, bei welchem fast die einzelnen Pulsschläge des geistigen Lebens sich zu Bild und Wort mittheilbar gestalten, und welcher fast unfreiwillig — denn er weiß wenig davon, ob Jemand zugegen ist oder nicht — was in ihm vorgeht, auch für Andere als Meister irgend einer göttlichen Kunst darstellen muß. Ein Solcher ist ein wahrer Priester des Höchsten, indem er es denjenigen näher bringt, die nur das Endliche und Geringe zu fassen gewohnt sind; er stellt ihnen das Himmlische und Ewige dar als einen Gegenstand des Genusses und der Vereinigung, als die einzige unerschöpfliche Quelle desjenigen, worauf ihr ganzes Trachten gerichtet ist. So strebt er, den schlafenden Keim der besseren Menschheit zu wecken, die Liebe zum Höheren zu entzünden, das gemeine Leben in ein edleres zu verwandeln, die Kinder der Erde auszusöhnen mit

dem Himmel, der ihnen gehört, und das Gegengewicht zu halten gegen des Zeitalters schwerfällige Anhänglichkeit an den gröberen Stoff. Dies ist das höhere Priesterthum, welches das Innere aller geistigen Geheimnisse verkündigt und aus dem Reiche Gottes herabspricht; dies ist die Quelle aller Gesichte und Weissagungen, aller heiligen Kunstwerke und begeisterten Reden, welche ausgestreut werden auf's Ohngefähr, ob ein empfängliches Gemüth sie finde und bei sich Frucht bringen lasse.

Mit allen Gaben Gottes geht es so, daß wenn der Mensch sie unwürdig empfängt, so empfängt er sie sich selber zum Gericht. Darum ist mit dem Triebe, die Wahrheit zu verkündigen, in der Seele der Christen verbunden eine heilige Scheu, alles dasjenige zu verhüten, was im Widerspruch sein könnte mit dem göttlichen Geist, der sie in ihm hervorgerufen hat, und darum geben wir sie nicht allen unseren Brüdern ohne Unterschied, zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen, sondern nur nach dem Maße der Empfänglichkeit, welches wir in ihnen finden, nicht um sie ihnen vorzuenthalten, sondern um sie all-

mälich von einer Stufe der Erkenntniß zur andern zur erheben und sie glauben zu machen, daß sie einer immer innigeren Vereinigung mit dem Herrn fähig sind, nicht um sie auszustoßen von der Gemeinschaft der himmlischen Güter, die uns der Erlöser gebracht hat, sondern um sie desto sicherer auf dem Wege der allmälichen Erkenntniß und der ruhigen Ueberzeugung zu demjenigen hinzuführen, was ihnen allen eben so wie uns das Höchste und Theuerste sein soll, und worin wir immer deutlicher den Herrn erkennen müssen, der uns und allen Christen zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Seligkeit geworden und ihnen so gut wie uns vom Himmel gesendet ist.

Viele, die voll guten Willens sind für die Religion, haben unserer Zeit und Art das zum Vorwurf gemacht, warum doch von allen andern wichtigen Gegenständen so oft die Rede sei im geselligen Gespräch und im freundschaftlichen Umgange, nur nicht von Gott und göttlichen Dingen. Ich möchte uns hierüber vertheidigen, daß hieraus wenigstens weder Verachtung noch Gleichgültigkeit spreche, sondern ein glücklicher und sehr richtiger Instinkt. Wo Freude und Lachen auch wohnen

und der Ernst selbst sich nachgiebig paaren soll mit Scherz und Witz, da kann kein Raum sein für dasjenige, was von heiliger Scheu und Ehrfurcht immerdar umgeben sein muß. Religiöse Ansichten, fromme Gefühle und ernste Betrachtungen darüber kann man sich auch nicht einander in so kleinen Brosamen zuwerfen, wie die Materialien eines leichten Gesprächs; und wo von heiligen Gegenständen die Rede wäre, da würde es mehr Frevel sein als Geschick, auf jede Frage sogleich eine Antwort bereit zu haben, und auf jede Ansprache eine Gegenrede. Daher zieht sich aus solchen noch zu weiten Kreisen das Religiöse zurück in die noch vertrauten Unterhaltungen der Freundschaft und in den Zwiesprach der Liebe, wo Blick und Gestalt deutlicher werden als Worte, und wo auch ein heiliges Schweigen verständlich ist.

Es gebührt sich, auf das Höchste, was die Sprache erreichen kann, auch die ganze Fülle und Pracht der menschlichen Rede zu verwenden, nicht als ob es irgend einen Schmuck gebe, dessen die Religion nicht entbehren könnte, sondern weil es unheilig und leichtsinnig wäre von ihren Herolden, wenn sie nicht ihr alles weihen und zusammen

nehmen wollten, was sie Herrliches besitzen, um so vielleicht die Religion in angemessener Kraft und Würde darzustellen. Darum ist es unmöglich, ohne Dichtkunst Religion anders auszusprechen und mitzutheilen, als rednerisch, in aller Kraft und Kunst der Sprache, und willig dazu nehmend den Dienst aller Künste, welche der flüchtigen und beweglichen Rede beistehen können. Darum öffnet sich auch nicht anders der Mund desjenigen, dessen Herz ihrer voll ist, als vor einer Versammlung, wo mannichfaltig wirken kann, was so reichlich ausgerüstet hervortritt. Ich wollte, ich könnte Euch ein Bild machen von dem reichen schwelgerischen Leben in dieser Stadt Gottes, wenn ihre Bürger zusammenkommen,- jeder voll eigener Kraft, welche ausströmen will in's Freie und zugleich jeder voll heiliger Begierde, Alles aufzufassen und sich anzueignen, was die Anderen ihm darbieten möchten. Wenn Einer hervortritt vor den Uebrigen, so ist es nicht ein Amt oder eine Verabredung, die ihn berechtigt, nicht Stolz oder Dünkel, der ihm Anmaßung einflößt; es ist freie Regung des Geistes, Gefühl der herzlichen Einigkeit Jedes mit Allen und der vollkommensten Gleichheit, gemeinschaftliche Vernichtung jedes Zuerst und Zuletzt und aller irdischen Ordnung.

Er tritt hervor, um sein eigenes von Gott bewegtes Innere den Anderen hinzustellen als einen Gegenstand theilnehmender Betrachtung, sie hinzuführen in die Gegend der Religion, wo er einheimisch ist, damit er ihnen seine heiligen Gefühle einimpfe: er spricht das Göttliche aus und im heiligen Schweigen folgt die Gemeine seiner begeisterten Rede.

So wie eine solche Rede Musik ist auch ohne Gesang und Ton, so giebt es auch eine Musik unter den Heiligen, die zur Rede wird ohne Worte, zum bestimmtesten verständlichsten Ausdruck des Innersten. Die Muse der Harmonie, deren vertrautes Verhältniß zur Religion, wiewohl längst ausgesprochen und dargelegt, doch von Wenigen nur anerkannt wird, hat von jeher auf ihren Altären die prachtvollsten und vollendetsten Werke ihrer geweihtesten Schüler dieser dargebracht. In heiligen Hymnen und Chören, denen die Worte der Dichter nur lose und luftig anhängen, wird ausgehaucht, was die bestimmte Rede nicht mehr fassen kann; und so unterstützen sich und wechseln die Töne des Gedankens und der Empfindung,

bis Alles gesättigt ist und voll des Heiligen und Unendlichen. Solcher Art ist die Einwirkung religiöser Menschen auf einander, so beschaffen ihre natürliche und ewige Verbindung.

Was mit Worten nicht eben so klar und rein dargestellt werden kann, das spricht sich in der That aus, und wenn sich keine Gelegenheit findet, etwas mit der That zu zeigen, das wird durch Worte deutlich gemacht; und so liegt Jedem, der Lehrer sein kann, ob, sich selbst als Beispiel zu zeigen, und das ist nicht blos die Pflicht derjenigen, die ausdrücklich zu dem Werk der Lehre berufen sind, sondern aller Christen, die in den ganzen Besitz ihrer christlichen Rechte gekommen sind. Wenn wir Alle diese Pflicht erfüllten, dann wären wir Alle ohne Ausnahme Lehrer, Lehrer nämlich jeder Stärkere dem Schwächeren unter uns, und Alle insgesammt der Jugend, die unter uns aufwächst und vorzüglich der Lehre bedarf.

Was können wir also Besseres thun für das Reich Gottes, als die Sehnsucht nach diesem höheren Leben, so weit es in unsern Kräften steht,

in den Menschen erregen. Fragen wir, wie wir das vermögen, so giebt es keine andere Antwort, als daß wir die herrlichen Früchte des Geistes vor ihnen entfalten in unserem Leben, damit sie in diesen schauen etwas Höheres und Größeres, als was sie selbst haben und es merken, daß dies etwas ist, was Gott der Herr mitgetheilt hat.

Es trocknen in der Einsamkeit die Säfte des Gemüthes: es stockt der Gedankenlauf; ich muß hinaus in mancherlei Gemeinschaft mit den andern Geistern, nicht nur zu schauen, wie viel es Menschliches giebt, was lange, ja wohl immer mir fremd bleibt und was hingegen mein eigen werden kann, nein auch immer fester durch Geben und Empfangen das eigene Wesen zu bestimmen.

Bewege Alles in der Welt und richte aus, was Du vermagst, gieb Dich hin dem Gefühl Deiner angeborenen Schranken, bearbeite jedes Mittel der geistigen Gemeinschaft, stelle dar Dein Eigenthümliches und zeichne mit Deinem Gepräge Alles, was Dich umgiebt, arbeite an den heiligen Werken der Menschheit, ziehe an die be-

freundeten Geister: aber immer schaue in Dich selbst, wisse, was Du thust und erkenne Deines Handelns Maß und Gestalt.

Wenn wir einen Menschen sehen, in dem sich eine lebendige Empfänglichkeit regt, dem es anzumerken ist, daß er mit vollem Ernste seines Gemüthes auf etwas Bestimmtes gestellt ist, mag der Gegenstand uns nahe verwandt sein oder auch fremd, sei es das Geistigste und Höchste von Allem, was den menschlichen Geist beschäftigt, als wovon eben hier die Rede ist, oder auch nur etwas Bedeutendes in andern menschlicheu Dingen: immer flößt uns ein solcher dieselbe Achtung und Ehrfurcht ein, wie ein eben bestelltes und eingesäetes Feld. Da sehen wir ein inneres Schaffen und Bewegen, welches wir, wenn wir auch gar nicht geeignet sind es zu fördern, doch um keinen Preis stören möchten; wir empfinden eine heilige Scheu, welche daher entspringt, daß wir an die geheimnißvolle Fortpflanzung geistiger Regungen und Entwickelung geistiger Kräfte, dabei an den allgemeinen Beruf aller Menschen, an das große Werk, an welchem und für welches wir Alle arbeiten sollen, gemahnt werden, und es vor uns

gedeihen sehen, weil uns die Mannigfaltigkeit vor Augen tritt, nach welcher die göttliche Weisheit die Gaben austheilt und Jedem seinen Ort und seinen Beruf angewiesen hat.

Auf verschiedene Art muß sich der Geist aussprechen, durch verschiedene Menschen in Wort und That, damit, wo das eine nicht an die Gemüther dringt, sie erreicht und ergriffen werden von einem andern. Der klare Verstand des einen und das leicht bewegte Gemüth des andern müssen einander nicht abstoßen und zu verdrängen suchen, sondern vielmehr eines das andere unterstützen. Wo einer merkt, daß seine Strenge nicht Eingang findet, da rufe er die Milde des Andern zu Hülfe. Wenn so alle Gaben nicht nur frei gelassen werden, sondern herbeigerufen; wenn so alle Aemter nicht mit einander im Streite liegen, sondern heilsam in einander eingreifen, alle Kräfte einander nicht abstumpfen sondern stärken: da ist die wahre Einigung des Geistes, und wenn wir die festhalten und die Wirkungen derselben, bald im Großen vereint, bald im Einzelnen zerstreut, zu unserer Freude wahrnehmen, da werden wir immer ausrufen müssen: O, welche Tiefe des

Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!

Der Schauplatz für die Thaten des Gemüthes ist auch nur das Gemüth; und die Wirksamkeit, die der Mensch mit Recht sich selbst und sich allein zuschreiben kann, ist keine andere, als die innere und größtentheils stille, die er auf die Seelen der Menschen ausübt. Wie er in diesen dem Guten zu Hülfe gekommen ist und die schwache Vernunft gestärkt hat, den Irrthum ausgetrieben und das Licht der Wahrheit angezündet; wie er in ihnen den Trieb zum Guten geweckt und die Liebe zu allem Schönen und Edeln genährt hat, oder wie dem Bösen Widerstand geleistet und die Leidenschaften gedämpft und besänftigt; wie er sein Bild in ihren Seelen befestigt hat als eine leitende und schützende Kraft: so und soviel hat er gewirkt. Das sind die Thaten, die ihm Gott selbst zuspricht als die seinigen, von dem innewohnenden göttlichen Geiste gethan.

Je mehr aber der Mensch sich bewußt ist, daß das, was ihn bewegt und erfüllt, eines

höheren Ursprungs ist, desto mehr ist er sich auch bewußt der höheren Kraft, die er ausübt.

Darum ist es auch nicht anders möglich, als daß sehr verschieden sein wird der Muth Desjenigen, der, wenn er etwas zu vertheidigen und zu vertreten weiß, fühlt, daß er nur sich selbst vertheidigt und vertritt, und ganz anders und viel größer und erhabener der Muth Dessen, der überzeugt ist, und dem der Geist Gottes in seinem Herzen das Zeugniß giebt, daß er nichts sucht und will, als die ewige Wahrheit, die von Oben kommt; daß er sein eigenes Dichten und Trachten, sowie sein eigenes Sinnen und Denken freiwillig hingegeben hat in den Dienst eines höheren Geistes, und daß dem Alles untergeordnet ist, oder vielmehr Alles aus der Kraft und Fülle desselben hervorgeht, was sich in seinem Herzen und in seinen Gedanken regt.

Jeder möge sich das freilich sagen: manches von dem, was du verkündigest, manches von dem, was du aussprichst als die klare und lebendige Ueberzeugung deiner Seele, wird den meisten

dunkel bleiben und unverständlich. So laut du es vorträgst, es wird doch nur Einzelnen in das Ohr geredet sein; so licht du es aussprichst, doch wird immer noch viel Finsterniß in diesen und jenen bleiben, zu denen du redest. So klar wir uns das auch sagen mögen: keiner lasse sich deswegen abhalten, das Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, welches der göttliche Geist in seinem Herzen und in seinem Verstande angezündet hat.

So lange auch schon das Wort Gottes jetzt wirksam ist auf Erden, so viel auch darüber geredet und geschrieben, so viel darüber gedacht und daraus empfunden worden: zu allen Zeiten giebt es immer etwas, bald dies, bald jenes, was, wenn es auch früher schon hell gewesen ist, sich wieder verdunkelt, so daß es immer auf's neue in den Seelen der Menschen muß erleuchtet werden. Alle, die das Evangelium Jesu von Herzen bekennen und treue Verkündiger desselben sein wollen, sind in irgend einer Hinsicht in einen solchen Anfang desselben gestellt.

Ueberall, wo menschliche Gemeinschaft ist, da hat Jeder, der irgend selbstständig ist, auch eine

Macht. Sie wird im häuslichen und geselligen Leben nicht nur von Denen geübt, welche zu gebieten haben, sondern auch, wenngleich ganz gestaltlos, doch sehr merklich von Allen gegenseitig, die einander gleich sind.

Wie viel aber dann aus unserer Thätigkeit entstehen soll, ob sie einen bleibenden Erfolg hervorbringt oder nur Vorbereitung bleibt, die aber doch gewiß einer reiferen und besseren Zukunft einmal zu Statten kommt: das können wir nur Gott überlassen; uns ist dieses eben so wenig zu wissen vergönnt, als uns überhaupt auf Zeit und Stunde zu achten erlaubt ist. Eines von beiden aber kann nicht fehlen. Derjenige, der kein Haar verloren gehen läßt, der Seufzer und Thränen zählt und wägt, welche doch oft nur kraftlose Wünsche sind und unthätiges Bedauern: der läßt gewiß nicht eifrige Bestrebungen ungenutzt, welche das Zeugniß seines Geistes für sich haben und in seinem Namen gewagt sind. In diesem Sinne also wird gewiß jedes gottgefällige Werk eines Christen gekrönt auch in dem, daß je weniger er irgend einen Erfolg seiner Bemühungen wahrnimmt, um desto gewisser er auch inne wird, daß

der Segen, den er Anderen bringen wollte, auf ihn selbst zurückkommt. Denn gefördert werden wir selbst gewiß durch Alles, was wir ohne Selbstsucht und Eitelkeit nur als Christi Diener und für ihn verrichten, weil Denen, die Gott lieben, Alles zum Besten dienen muß. Was mehr als dies geschieht, das ist nicht unser, sondern des Herrn, oder um es anders zwar, aber eben so richtig auszudrücken, das Uebrige ist nicht mehr unmittelbar unser Werk, sondern vielmehr schon der Lohn für unser Werk. Denn der Herr kennt keinen anderen Lohn, als daß der getreue Knecht über mehr gesetzt wird. Sind wir nun selbst so gesegnet gewesen, das Reich Gottes, wenn auch nur um ein Weniges, zu reinigen oder zu erweitern, so sind wir eben dadurch schon über Mehreres gesetzt. Dahin führt uns reiner Wille, geduldiges Warten, kräftige Ausführung.

Der Christ im Verhältniß zu seinen Freunden und zu seiner Familie.

In nahen Bahnen wandeln oft die Menschen und kommen doch nicht einer in des andern Nähe; vergebens ruft der Ahnungsreiche und den nach freundlicher Begegnung verlangt: es horcht der Andere nicht. Oft nähern Andere sich einander, deren Bahnen weit auseinander gehen; es meint der Eine wohl, es sei für immer, doch ist es nur ein Moment; entgegengesetzte Bewegung reißt Jeden fort, und Keiner begreift, wo ihm der Andere hingekommen. So ist es meiner Sehnsucht nach Liebe oft ergangen; wäre es schmählich nicht, wenn sie nicht endlich reif geworden, die allzu leichte Hoffnung geflohen wäre, und ahnungsreiche Weisheit eingekehrt? „So viel wird Der von Dir verstehen, und Jener jenes; mit dieser Liebe magst Du Den umfassen, halte sie gegen Jenen doch zurück!" so ruft mir Mäßigung oft zu, doch oft vergebens. Es läßt der innere Drang des Herzens nicht der Klugheit Raum; viel weniger,

daß die stolze Anmaßung ich hegte, den Menschen und ihrem Sinn für mich und meine Liebe Schranken zu setzen.

Jeder Mensch muß schlechterdings in einem Zustande moralischer Geselligkeit stehen; er muß einen oder mehrere Menschen haben, denen er das Innerste seines Wesens, seines Herzens und seiner Führungen kund thut, nichts muß in ihm sein, womöglich, was nicht noch irgend einem außer ihm mitgetheilt würde. Das liegt in dem göttlichen Ausspruche: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, mehr als irgend etwas anderes.

Zweifelt nicht, ob Ihr das Glück erreichen werdet, Freunde zu besitzen; es wäre kein ungünstiges Geschick, sondern ein trauriges Zeichen, daß Ihr die höchste Aufgabe des Lebens nicht richtig gelöst habet. So feindselig wird die Welt nicht regiert, daß irgend einem, der es bedarf und verdient ein Freund vorenthalten würde, dem er sein Herz öffnen kann. Die Kraft der menschlichen Natur, gleichgestimmte Gemüther an sich zu ziehen ist so groß, daß, wenn Ihr nur über etwas

richtiger und tiefer denkt, irgend etwas inniger und eigenthümlicher empfindet und dieses in Euern Handlungen ausdrückt, sich diejenigen gewiß hinzufinden werden, welche gerade dieses zu schätzen wissen, oder Euch darin ähnlich sind; und nur auf Euer Bedürfniß Liebe und Freundschaft zu genießen, wird es ankommen, ob eine feste und dauerhafte Vereinigung der Gemüther zu Stande kommt. Fürchtet nicht, daß die Veränderlichkeit des menschlichen Wesens sie Euch rauben könne, diese erstreckt sich nicht bis in diejenige Tiefe, worin wahre Freundschaft ihre Wurzeln schlägt.

Das Suchen nnd Finden muß gegenseitig sein, aber es muß nur durch die natürliche Anziehungskraft verwandter Gemüther zu Stande kommen. Je mehr Absichtliches dabei ist, je mehr man fördern will, desto mehr ist man in Gefahr, zu verderben. Jeder Mensch verräth sich von selbst genug für den, der fähig ist, ihn zu verstehen, und der Augen und Ohren offen hat, und so nähert man sich von selbst und in rechtem Maße und auf die Art, in welcher allein reine Wahrheit ist und an reine Wahrheit geglaubt

werden muß. Alles Absichtliche ist dem Mißverständniß und dem Mißtrauen ausgesetzt.

Was die Ausbildung des Geistes betrifft, so suchen wir bei dem Freunde unseres Herzens nicht sowohl eine außerordentliche Höhe desselben, als vielmehr eine solche Gleichheit mit uns, daß wir alles Vortreffliche an ihm verstehen und genießen können, und auch wiederum er nicht, was ihm wichtig ist, an uns vermißt.

Die genaueste Freundschaft soll ja und muß auch die genaueste Kenntniß geben, und der schönste Vorzug liegt ja darin, daß der Freund den Freund mit seinen Fehlern liebt, Andere ihn aber oft nur lieben, weil sie sie nicht sehen.

Die aber sind mir sicher, die wirklich mich, mein inneres Wesen, lieben wollen; und fest umschlingt sie das Gemüth, und wird sie nimmer lassen. Sie haben mich erkannt, sie schauen den Geist, und die ihn einmal lieben, wie er ist, die müssen ihn immer treuer und immer inniger

lieben, je mehr er sich vor ihnen entwickelt und immer fester gestaltet.

Dieser Habe bin ich so gewiß als meines Seins; auch habe ich Keinen noch verloren, der mir je in Liebe theuer ward.

Wie übel wäre ich dran, wenn ich die Freuden der Freundschaft nur alsdann genießen könnte, wenn ich meine Freunde von Angesicht zu Angesicht sehe, oder den Abdruck ihrer Gesinnungen und ihres Herzens in ihren Briefen lese. Nein, schon das Andenken an sie gewährt mir diese Freuden in einem hohen Maße; ich sehe sie täglich und stündlich; ich ahne ihre Verhältnisse und ihre Handlungen, und das Bild ihres Herzens ist mir eben so gegenwärtig als das ihres Körpers.

Du, der Du in frischer Blüthe der Jugend, mitten im raschen frohen Leben unseren Kreis verlassen mußtest — ja, ich darf anreden das geliebte Bild, das mir im Herzen wohnt, das mit dem Leben und der Liebe fortlebt, und mit dem Gram — nimmer hat Dich mein Herz ver-

lassen; es hat Dich mein Gedanke fortgebildet, wie Du Dich selbst gebildet haben würdest, hättest Du erlebt die neuen Flammen, die die Welt entzünden; es hat Dein Denken mit dem meinen sich vereint, und das Gespräch der Liebe zwischen uns, der Gemüther Wechselanschauung hört nimmer auf, und wirkt fort auf mich, als lebtest Du neben mir wie sonst. Ihr Geliebten, die Ihr noch hier nur in der Ferne weilt, und oft von Eurem Geist und Leben ein frisches Bild mir sendet, was kümmert uns der Raum? Wir waren lange bei einander, und waren uns weniger gegenwärtig als wir jetzt es sind: denn was ist Gegenwart als Gemeinschaft der Geister? Was ich nicht sehe von Eurem Leben, bilde ich mir selbst; Ihr seid mir nahe bei Allem in mir, um mich her, was Euren Geist lebendig berühren muß, und wenig Worte bestätigen mir Alles oder leiten auf die rechte Spur mich, wo noch Irrthum möglich war.

Man kann freilich im gemeinen Leben die Vorsicht nicht weit genug treiben: von Anderer Angelegenheiten nicht zu reden, und so auch die daraus folgende, jede Mittheilung Anderer als

ungeschehen zu betrachten. Aber in der Freundschaft muß es doch gerade entgegengesetzt sein. Sie giebt schon Jedem von selbst den rechten Takt, und die schönen seltenen Momente, wo inniges Vertrauen auch über einen Dritten an seiner rechten Stelle ist und wo ein neues Glied eingeschlungen werden kann in eine Kette von Freunden, müssen durch keine Bedenklichkeiten verkümmert werden. Der Mensch ist und wirkt so wenig in der Welt, daß er sich an der rechten Stelle gern ganz und unbedingt hingeben muß, um etwas hervorzubringen, wäre es auch nur eine vorübergehende schöne Bewegung eines edeln Gemüthes.

Es ist gewiß höchst unrecht, dasjenige, was uns auf irgend eine Weise anvertraut ist, weiter auszubreiten. Ein jedes Geheimniß von der Art besteht entweder in einem Gedanken oder in einer Handlung Desjenigen, der es uns anvertraut. Unsere Gedanken sind unser eigentlichstes und heiligstes Eigenthum; alles Uebrige besitzen wir entweder nur durch den Zufall oder gewissermaßen durch die Bewilligung Anderer; es kann uns genommen werden, ohne

daß etwas Wesentliches, etwas von unserem Ich verloren geht, aber unsere Gedanken, unsere Empfindungen sind unmittelbar von unserer Seele hervorgebracht, und also dasjenige, was uns ganz vorzüglich angehört. Niemand hat einen Anspruch daran zu machen, Niemand kann uns ihretwegen richten, und keine menschliche Gewalt kann sie uns entreißen, wenn wir sie nicht gutwillig hergeben. Will sie also Jemand mitgetheilt haben, so können wir ihm dabei jede Bedingung auflegen, die uns gefällig ist, und also auch die des Stillschweigens.

Eben das ist der Fall, wenn uns Jemand das Geheimniß einer Handlung anvertraut, welche er begangen hat. Natürlich kann das nur eine solche sein, welche ganz im Verborgenen geschehen ist, und da sieht man leicht, daß das ganz auf das vorige zurückkommt. Wenn Niemand sonst um die Handlung weiß, welche ich Jemandem anvertraue, so ist das also eine Nachricht, eine Kenntniß, die ich ihm mittheile, und ich kann für diese Mittheilung fordern, was ich will. Geht nun Jemand das Verlangen der Verschwiegenheit ein und hält es nicht auf das

Allerstrengste, so ist er nicht nur ein Lügner, ein Wortbrüchiger, sondern er ist als ein Solcher zu betrachten, der mir dasjenige, was mir gehört, durch List und Betrug entrissen hat.

Viele Menschen machen sich von der Dankbarkeit eine ganz irrige Vorstellung, als ob sie in der bloßen Vergeltung bestände, und begnügen sich also damit, wenn sie gelegentlich einen ähnlichen Dienst erweisen, als sie empfangen haben. An einer solchen kahlen Wiedererstattung hat aber das Herz gewöhnlich keinen Theil, und es liegt größtentheils der Wunsch zum Grunde, sich abzufinden, sich von dem Gefühl der Verpflichtung und also auch von der Dankbarkeit los zu machen.

Dankbarkeit besteht überhaupt nicht in äußerlichen Handlungen; man kann viel reden und thun, was nicht von Herzen geht: Dankbarkeit aber muß innerlich im Gemüth sein. Sie ist das beständige Gefühl der Wohlthat, das freudige Bekenntniß dazu, daß unser Glück von den Gesinnungen des Wohlthäters abhängig sei, die

Neigung, das Gute nie zu genießen, ohne an die Quelle desselben zurückzudenken.

Wer ein schöngestaltetes Leben mitgenießend anschauen darf, dem fließt das seinige gewiß ruhig daneben hin, und wem es vergönnt ist, auf der Ruhe eines wohlgeordneten Gemüths mit seinen Blicken zu verweilen, dessen Leben kann auch nicht ohne Züge von Schönheit bleiben, weil ein solcher Anblick mit dem wohlthätigsten Zauber Alles, was den Grazien feind ist, entkräftet und verscheucht.

Nichts Aeußeres kann mir ein Recht geben, mich den Menschen, mit denen ich einmal in Wechselwirkung gesetzt bin, und dem Mitempfinden für sie zu entziehen.

Das ist es, dessen ich mich hoch erfreue, daß meine Liebe und Freundschaft nie unedeln Ursprungs sind, nie auf des Geliebten sinnlich Wohlergehen gerichtet, mit keiner gemeinen Empfindung je gemischt, nie der Gewohnheit, nie des weichen

Sinnes, noch minder störriger Parteisucht Werk, immer der Freiheit reinste That, und auf das eigene innerste Sein des Menschen allein gerichtet. Verschlossen war ich immer jenen gemeinen Gefühlen; nie hat mir Wohlthat Freundschaft abgelockt, nie Schönheit Liebe, nie hat das Mitleid mich so befangen, daß es dem Unglück Verdienst geliehen, und den Leidenden mir anders und besser dargestellt; nie Uebereinstimmung im Einzelnen mich so ergriffen, daß ich mich über die Verschiedenheit des tiefsten Innern je getäuscht. So war für wahre Liebe und Freundschaft freier Raum gelassen im Gemüth, und nimmer weicht die Sehnsucht, ihn reicher stets und mannigfaltiger auszufüllen. Wo ich Anlage merke zur Eigenthümlichkeit, weil Sinn und Liebe, die hohen Bürgen, da sind, da ist auch für mich ein Gegenstand der Liebe. Jedes eigene Wesen möchte ich mit Liebe umfassen, von der unbefangenen Jugend an, in der die Freiheit erst keimt, bis zur reifsten Vollendung der Menschheit; jedes, das ich so erblicke, begrüße ich in mir mit der Liebe Gruß, wenn auch die That nur angedeutet bleibt, weil mehr nicht als ein flüchtiges Begegnen uns vergönnt wird. Auch messe ich nie nach irgend einem weltlichen Maßstab, nach

der äußeren Ansicht des Menschen ihm Freundschaft zu. Weit überfliegt Welt und Zeit der Blick und sucht die innere Größe des Menschen auf.

Nun ist doch alle Liebe zunächst Freude an dem geliebten Gegenstande; und wenn ich nun frage, welche Liebe ist denn wohl mehr Liebe, welche ist die wahre und vollkommene Liebe, diejenige, deren Befriedigung davon abhängt, was dem geliebten Gegenstande äußerlich begegne, weil sie nur in dem einen Falle sich mit ihm freut, in dem andern aber mit ihm weinen muß, oder diejenige, welcher es nur darauf ankommt, wie sich das Innere des Geliebten bei jeder Gelegenheit zeigt, weil sie ganz zufrieden ist, so lange sie sich nur der inneren Schönheit seiner Seele, der Tiefe seiner Weisheit, der Gründlichkeit seines Muthes und aller seiner herrlichen Eigenschaften erfreut, mag es ihm äußerlich ergehen wie es wolle, weil ja diese Eigenschaften der Mensch in Freude und Leid gleich vollkommen beweisen kann: o wie unvollkommen erscheint uns jene Liebe, wenn wir sie mit dieser vergleichen! Wenn wir nun von dieser letzteren recht erfüllt sind, können wir dann wohl irgend ein Unglück fürchten, oder

über irgend ein Mißgeschick erschrecken, welches dem geliebten Gegenstand nach Gottes Willen widerfährt? Wie sollten wir wohl, da wir unter solchen Umständen eben so viel, ja vielleicht mehr als je Ursache haben können, uns über ihn zu freuen; wir müßten denn besorgen, daß sein Inneres noch zu schwach sei, und sein Herz noch nicht fest genug, um, wenn dieses oder jenes über ihn kommt, sich dennoch so zu zeigen und zu bewähren, daß wir die volle ungestörte Freude unseres Herzens an ihm festhalten können.

Ja, Liebe, du Anziehungskraft der geistigen Welt! Kein eigenes Leben und keine Bildung ist möglich ohne dich, ohne dich müßte Alles in gleichförmige rohe Masse zerfließen! Die freilich weiter nichts als solche zu sein begehren, bedürfen deiner nicht; ihnen genügt Gesetz und Pflicht, gleichmäßiges Handeln und Gerechtigkeit. Ein unbrauchbares Kleinod wäre ihnen das heilige Gefühl. Darum lassen sie auch das Wenige, was ihnen davon gegeben ist, nur ungebaut verwildern; und das Heilige verkennend, werfen sie es sorglos mit ein in das gemeine Gut der Menschheit, das nach Einem Gesetz verwaltet

werden soll. Uns aber bist du das Erste wie das Letzte.

Wohl kann ich sagen, daß die Freunde mir nicht sterben; ich nehme ihr Leben in mich auf und ihre Wirkung auf mich geht niemals unter: mich aber tödtet ihr Sterben. Es ist das Leben der Freundschaft eine schöne Folge von Akkorden, der, wenn der Freund die Welt verläßt, der gemeinschaftliche Grundton abstirbt. Zwar innerlich hallt ihm ein langes Echo ununterbrochen nach, und weiter geht die Musik: doch erstorben ist die begleitende Harmonie in ihm, zu welcher ich der Grundton war, und die war mein, wie diese in mir sein ist.

Manch neues Bündniß ist noch zu knüpfen, mancher noch unbekannten Liebe neu Gesetz muß mir das Herz bewegen, daß sich zeige, wie sich dies in meinem Wesen zum Andern fügt. In Freundschaft jeder Art habe ich gelebt; der Liebe süßes Glück habe ich mit heiligen Lippen gekostet, ich weiß, was mir in beiden ziemt und kenne meiner Schicklichkeit Gesetz: noch aber muß

die heiligste Verbindung auf eine neue Stufe des Lebens mich erheben, verschmelzen muß ich mich zu Einem Wesen mit einer geliebten Seele, daß auch auf die schönste Weise meine Menschheit auf Menschheit wirke; daß ich wisse, wie das verklärte höhere Leben nach der Auferstehung der Freiheit sich in mir bildet, wie erneut der Mensch die neue Welt beginnt. In Vaterrecht und Pflichten muß ich mich einweihen, daß auch die höchste Kraft, die gegen freie Wesen Freiheit übt, nicht in mir schlummere, daß ich zeige, wie wer an Freiheit glaubt, die junge Vernunft bewahrt und schützt, und wie in diesem großen Problem die schönste Verwirrung des Eigenen und des Fremden der klare Geist zu lösen weiß.

Es bindet süße Liebe Mann und Frau, sie gehen, den eigenen Heerd sich zu erbauen. Wie eigene Wesen aus ihrer Liebe Schooß hervorgehen, so soll aus ihrer Naturen Harmonie ein neuer gemeinschaftlicher Wille sich erzeugen; das stille Haus mit seinen Geschäften, seinen Ordnungen und Freuden soll als freie That dessen Dasein bekunden. Allein wie muß ich immer und überall das schönste Band der Menschheit so entheiligt

sehen! Ein Geheimniß bleibt ihnen, was sie thun, wenn sie es knüpfen; Jeder hat und macht sich seinen Willen nach wie vor, abwechselnd herrscht der Eine und der Andere, und traurig rechnet in der Stille Jeder, ob der Gewinn wohl aufwiegt, was er an baarer Freiheit gekostet hat; des Einen Schicksal wird der Andere endlich, und im Anschauen der kalten Nothwendigkeit erlischt der Liebe Gluth. Alle bringt so am Ende die gleiche Rechnung auf das gleiche Nichts. Es sollte jedes Haus der schöne Leib, das schönste Werk einer eigenen Seele sein, und eigene Gestalt und Züge haben; doch fast alle werden sie in stumpfer Einförmigkeit das öde Grab der Freiheit und des wahren Lebens. Macht sie ihn glücklich, lebt sie ganz für ihn? macht er sie glücklich, ist er ganz Gefälligkeit? Macht Beide Nichts so glücklich, als wo Einer dem Andern sich aufopfern kann?

Fromme Eheleute werden sich das Bewußtsein immer erhalten, daß sie gemeinschaftlich Haushalter sind über Gottes Geheimnisse. Denn was ist wohl verborgener und doch in seinen Folgen bedeutender als der stille Einfluß, den ein äußerlich wohlgeordnetes, geistig reiches, sittlich tadel-

loses, christlich gehaltenes und belebtes Hauswesen auf seine Umgebungen ausübt? Was ist geheimnißvoller als die Entwickelung der menschlichen Seele durch die Anregungen väterlicher und mütterlicher Liebe; und zwar nicht nur die natürliche Entwickelung, sondern noch mehr jene tiefere, welche die Schrift die Geburt aus dem Geiste nennt, und durch welche die Seele Gott zugeführt und durch die Segnungen der Offenbarung und der Erlösung erhoben und beseligt wird.

Wie müssen sich in dem Bunde der Ehe die Gemüther immer mehr gegen einander aufschließen, wenn das heilige Verhältniß aus diesem Gesichtspunkte betrachtet wird? Wie muß sich die Liebe als die zärtlichste Fürsorge darstellen, daß Jeder seinen Weg unsträflich wandele? Wie muß sie erhöht und geheiligt werden durch die gemeinsame Dankbarkeit gegen Gott und durch ernste Prüfung des Herzens und Lebens vor ihm.

Wenngleich viel Einzelnes sich erst recht zeigen kann im Verlaufe des gemeinsamen Lebens: dem

innersten Grunde nach müssen sie einander doch erkannt haben und anerkannt; von der Gleichheit des Geistes, der sie beseelt, von der Zusammenstimmung ihres Dichtens und Trachtens, von der vollendeten Ergänzung, die Jeder dem Andern gewährt: davon müssen sie doch überzeugt sein und wissen, daß keine Verwickelung menschlicher Dinge, kein neues Lebensverhältniß zu dem Einen etwas von der Art entdecken könnte in dem Andern, wodurch sie an einander irre würden und fürchten müßten eben in demjenigen, weshalb sie einander ihre Liebe schenkten, Einer den Andern mißverstanden und unrichtig aufgefaßt zu haben. Wenn sie gleich manche Verschiedenheiten entdecken werden, von denen sie bei der Schließung ihres Bundes nichts wußten: in die Uebereinstimmung darf doch kein Mißlaut kommen, kraft deren allein sie einander ganz angehören können, und ohne welche ein so eng und innig verbundenes Leben sich bald in ein ganz äußerliches Verhältniß verwandeln müßte.

Das höhere Ziel der Ehegemeinschaft ist dieses, daß Einer den Andern heilige und sich von ihm heiligen lasse. Oder was für ein bedeutender

Gewinn käme denn aus einer so engen Gemeinsamkeit des Lebens, wenn sie sich immer nur aus dem äußern Leben zu nähren und auf dasselbe zu wirken suchte? Das Zwiefache wäre denn doch nicht besser als das Einfache! Ob Jeder für sich allein, oder zwei für einander und untereinander verbunden, ein solches gemäßigtes, heiteres, gebildetes, aber immer doch nach dem Maaßstabe des Christen nur sinnliches und in seinem höhern Sinne geistloses Leben führten, den Unterschied könnten wir so hoch nicht anschlagen, und so wäre auch von der Ehe nichts Großes zu rühmen. Das aber ist erst die christliche Liebe in der Ehe, daß beide Theile durch einander immermehr erregt werden im Geist, daß immermehr in der Natur des Einen durch den Andern gebändigt werde und gemildert, was sich der Einwirkung des Geistes widersetzt, daß Jeder den Andern durch seine Kraft hebe und trage, wenn er in dieser Hinsicht schwach werden will, Jeder sich in dem Auge des Andern reiner spiegele, um zu sehen, wie er gestaltet ist in Bezug auf die Gemeinschaft mit Gott, kurz, daß Jeder in dieser Verbindung die Kraft des Geistes erhöht fühle und gesteigert, wie sie es sonst nicht sein könnte.

In keinem Berufe fehlt es an solchen Zufällen und Verwickelungen, welche das Gemüth verstimmen, die Thatkraft lähmen und den Muth niederschlagen; der eigene Heerd aber, von äußeren Verhältnissen weniger berührt, durch Liebe gepflegt und geschmückt, bietet eine sichere Freistätte dar, wo wir in der zärtlichen Sorge und Theilnahme der treuen Hausfrau, in der reinen Freude geliebter Wesen an unserm Dasein, uns selbst wiederfinden und aufs Neue gestärkt Allem entgegengehen, was uns auf dem Wege der Pflicht betreffen kann.

Das ist der wahre Gehalt des reichen Familienlebens, daß gleichgesinnte Menschen, verschieden geartet, aber in Liebe vereinigt, ihren Sinn gegen einander aussprechen, ihr Dasein einander mittheilen, die innern Bewegungen ihres Gemüths, die Früchte ihrer Erkenntniß, Alles was die Welt und das Leben in ihnen erregt, gegen einander austauschen und so in einander und durch einander leben.

Wenn wir einen neuen Ankömmling in diesem irdischen Leben, unserer Liebe und unserer Pflicht

besonders anvertraut, willkommen heißen: was meinen dann die Entzückungen unseres Herzens? was rührt uns so tief und wunderbar? Was anders als dieses, daß da eine Seele ist, in der wir den göttlichen Keim sollen entwickeln helfen, der noch in ihr schlummert; die wir sollen auf der einen Seite soviel wir können vor den Verirrungen des Lebens bewahren, die auch für sie zu besorgen sind; auf der andern Seite aber vorzüglich dafür sorgen, daß sie so zeitig als möglich Den erkennen und finden lerne, durch welchen sie allein jenes ewige Leben besitzen kann, zu welchem sie bestimmt ist. Darauf ist von Anbeginn unsere Liebe gerichtet, und von Freude und Dankbarkeit werden wir in dem Maaße bewegt, als wir bemerken können, daß dieses Werk gedeiht und gefördert wird; von Sorge und Schmerz hingegen, wenn es stockt oder zurück zu schreiten scheint.

Ist es nicht das süßeste und liebste Geschäft der mütterlichen Liebe andächtig darauf zu lauschen wie sich allmählig in dem jungen Geschöpf die menschlichen Kräfte entfalten, und jeder ersten Regung hülfreich entgegen zu kommen, bis endlich das ganze Gemüth sich aufgeschlossen hat und

freudig seine Schößlinge und Knospen treibt? und was ist in diesem selbst wieder das Heiligste, als auf die ersten Spuren zu merken von der Empfänglichkeit für das Eine was noth thut, auf das Verlangen nach einem höheren Leben?

Daher liegt uns gewiß dieses zuerst ob, dafür zu sorgen, daß der Same des göttlichen Wortes zeitig aufgehe, zeitiger als die Dornen und das Unkraut. Dieses werden wir immer in unserer Gewalt haben, wenn unsere häusliche Lebensordnung — denn in diesem zarten Alter, welches ich hier meine, sind doch die Kinder mit Recht ganz auf das Haus beschränkt, — wenn also dieses nur auf zweierlei eingerichtet ist. Zuerst nämlich, daß auch im Hause der göttliche Same ausgestreut werde; denn geschieht dieses nur auf die rechte Weise, die jungen Gemüther — dafür haben wir eine freudige und sehr allgemeine in unserer Kirche verbreitete Erfahrung — sind willig genug die göttlichen Worte des Lebens in sich aufzunehmen und zu bewahren, am meisten, wenn nicht ein ordentliches Geschäft daraus gemacht, aber von selbst jeder schickliche Augenblick dazu benutzt wird. Aber eben so nothwendig ist, daß

das Leben zweitens darauf eingerichtet sei die Jugend recht lange fern zu halten von allen den bunten Erscheinungen, durch welche nur zu leicht der Betrug des Reichthums sich in die Seele schleicht, von allen den verworrenen Auftritten, worin die Sorge der Welt ihr dem Anschein nach glänzendes und gewinnreiches, immer aber verderbliches Spiel treibt. Gelingt es uns sie während dieser Zeit der ersten geistigen Entwickelung in der Stille des häuslichen Lebens bewahrt zu halten: so dürfen wir hoffen, daß der Same des göttlichen Wortes ungestört von den Disteln und dem Unkraut nicht nur nach unten zu Wurzeln schlagen und sich im Boden befestigen, sondern auch nach oben zu keimen und in die Höhe schießen werde. Ja, alle ersten Aeußerungen eines kindlich frommen Gemüths seien uns in dieser Hinsicht ein günstiges Zeichen und eine frohe Bürgschaft, daß wir schon etwas nicht Unbedeutendes gewonnen haben über die Dornen und und das Unkraut und ihnen wenigstens einen schweren Kampf bereitet in der Seele, so daß wenn sie sich hernach doch zeigen, was wir freilich nicht leicht werden ganz verhüten können, sie doch gewiß nicht mehr das ganze Erdreich beziehen werden.

Ein Vater, der auf das wahre Wohl seiner Kinder bedacht ist, sucht alle ihre schwachen Seiten, alle gefährlichen Neigungen, alle keimenden Leidenschaften sorgfältig zu erforschen, und hält es für das erste Zeichen eines guten Gemüthes, wenn sie selbst sie fühlen und ihm ihre Entwürfe sie abzulegen anvertrauen und seinen Rath und Beistand erbitten.

Lehren wir sie Menschenwort halten, damit sie dereinst auch Gottes Wort aufnehmen! Vater und Mutter gehorchen, das ist das Gesetz, welches dem Evangelio vorangeht.

Wenn wir Gehorsam von den Kindern fordern, so soll ihr voreiliges Verlangen nach Gründen nicht befriedigt werden. Denn wo Gründe mitgetheilt werden, da ist eigentlich kein Gehorsam mehr. Geben wir Gründe, so setzen wir auch voraus, daß sie können eingesehen werden, und stellen unser Recht auf die Ueberzeugung, die wir bewirken. Folgen nun die Kinder ihrer Ueberzeugung, so ist das kein Gehorsam mehr; nicht ihre Ehrerbietung gegen uns ist die Quelle ihres

Thuns, sondern ihre Achtung für ihren eigenen Verstand. — Aber noch mehr; wer Gründe mittheilt, der gestattet, daß auch Gegengründe entweder laut entgegen gestellt werden, oder wenigstens innerlich in der Stille aufgesucht und angehört; und mit wem wir so in Gründen und Gegengründen verhandeln, dem setzen wir uns gleich, und auch er muß sich uns gleich setzen. Unter gleichen aber als solchen ist die Ehrfurcht nicht, sondern man verehrt nur, wen man höher hält; und wir stiften ein ganz anderes Verhältniß mit unsern Kindern durch ein solches Verfahren. — Nur der Gehorsam ist der rechte, der, ohne daß weder Furcht und Hoffnung, noch auch vernünftige Gründe zu Hülfe genommen werden, rein aus der kindlichen Ehrerbietung hervorgeht, und nach diesem allein können wir abmessen, ob wir in dem rechten Verhältnisse zu unsern Kindern stehen. Unser himmlischer Vater hat durch die Einrichtung der menschlichen Natur hinreichend dafür gesorgt, daß wenn wir nur nichts verderben, dieses edle Gefühl, welches in der Seele der erste Keim alles Guten werden soll, in jedem neuen Geschlecht aufs neue entstehe und in jedem jungen Gemüthe bis zur Zeit der Selbstständigkeit und eigenen Verantwortlichkeit die Oberhand behalte.

Haltet die Jugend fest bei einfacher Zucht und Sitte. Je einfacher ihre Verhältnisse sind, je schlichter und gemessener ihre Lebensbewegungen: um desto leichter wird es ihr in das Innere zurückzugehen und es richtig zu sehen. Bewahren wir sie in häuslicher Stille, bis der Grund des Gemüths aufgelockert ist durch die Erkenntniß der Sünde, und dann der Same des göttlichen Worts reichlich hineingestreut; halten wir sie fern von den bunten und lockenden, aber auch verwirrenden und Schwindel erregenden Gestalten des Lebens, damit sie nicht durch eine zu große Fülle lebhafter sinnlicher Eindrücke den Geschmack verlieren an den tieferen aber milderen Eindrücken des geistigen Lebens: das ist die beste Vorbereitung, damit die göttliche Saat seiner Zeit gedeihe.

Kinder sind nicht nur theuere, von Gott uns anvertraute Pfänder, für welche wir Rechenschaft zu geben haben, nicht nur unerschöpfliche Gegenstände der Sorge und der Pflicht, der Liebe und des Gebets: sie sind auch ein unmittelbarer Segen für das Haus; sie geben leicht ebenso viel als sie empfangen; sie erfrischen das Leben und erfreuen das Herz.

Wieviel Segen für uns Erwachsene ist in dem Zusammensein mit der Jugend! Es erhält dieses mehr als alles andere frisch und fröhlich, macht, daß das mannigfaltig angefochtene Herz guter Dinge bleibt in seiner Arbeit; auch werden wir hierdurch vorzüglich gereinigt von verwirrenden Leidenschaften und weiter gebracht auf dem Wege der Heiligung. —

Die Jugend ist das gesammte Gut, der theure Besitz des herangewachsenen Geschlechts in der Gemeine Christi. O, das ist ein schönes segensreiches Band, welches das ältere Geschlecht vereint mit dem jüngeren! Unter den Kämpfen und unter den Widerwärtigkeiten des Lebens, wie ruht da unser Trost auf der Zukunft, die sich unserer Jugend eröffnet; wie erwarten wir immer Besseres als wir selbst genießen und bewirken können, von den Zeiten, die noch kommen sollen! Denn wahrlich, wenn wir uns erfreuen an diesem jungen Nachwuchse der Gemeine des Herrn, und wir sollten sagen, wir verlangten und begehrten nichts Besseres, als daß sie eben auch heranwüchse in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge: wir würden damit unserm liebenden Herzen wenig genügen.

Es giebt ein weites großes und schönes Feld, und zwar das, welches gerade am reichlichsten Frucht bringt, und wo es doch bei weitem am meisten, als die gewöhnliche Regel angesehen werden möchte, daß wer da säet auch schneidet. Das ist das große Feld des häuslichen Lebens und der Erziehung der Jugend in der christlichen Kirche. Wer da zuerst in die jungen Gemüther den Samen des göttlichen Wortes hineinstreut, der säet. Wer ist das anders, als eben die Eltern, denen Gott die Kinder anvertraut, und in der Regel haben sie doch auch die Freude zu ernten, zu sehen, wie der gestreute Samen gedeiht, wie sich der lebendige Glaube und die göttliche Liebe in dem Herzen befestigen, wie ein empfängliches Leben sich daraus gestaltet, und wie das wieder fruchtbar wird, um das Gebiet des göttlichen Reiches zu mehren und den Preis des Herrn zu verkündigen jeder nach seiner Weise und in seiner Art.

Ist nur einmal der Same des göttlichen Wortes in der Seele zu einem ersten freudigen Wachsthum gelangt, so giebt es auch gleich ein Wohlbefinden, welches von diesem ausgeht. Das

ist die Freude an dem Herrn, wie auch junge Gemüther ihrer empfänglich sind, die Freude an der Uebereinstimmung des Lebens mit dem immer mehr erwachenden und sich besinnenden Gewissen, an einem frei von bitteren Mißstimmungen hingleitenden Dasein, an dem gegenseitigen Geben und Empfangen der Liebe. Suchen wir die Seele hierbei festzuhalten und sie an dieser Befriedigung fortzuleiten, daß sie sich gern in einem solchen Lebensstrome bewege; können wir es dahin bringen, daß auch, wenn der Natur der Sache nach der Lebenskreis der Jugend sich allmählich erweitert, doch alles an diesen innersten Kern anschließe und im Zusammenhange mit diesem bleibe: dann werden wir wol gethan haben, was wir konnten, und mehr möchte nicht in unserer Gewalt stehen, um sie zu bewahren, daß sie nicht in den Strudel der niederen Sinneslust versinke und keinen Geschmack an ihr gewinne, wenn auch diese sich ihr anbietet und sich bei ihr einschmeicheln will; denn gewiß wird dann weniger Gefahr sein von diesen üppigen Dornen, daß sie den Samen des göttlichen Wortes ganz überwachsen und unterdrücken könnten. Dies also ist unsere Aufgabe in Beziehung auf die eine rechte Ordnung und die wahrhaft christliche Art des

häuslichen und auch des geselligen Lebens so weit es auch der Jugend geöffnet sein muß. Verstehen und lösen wir sie recht, so wird keine Gefahr sein, daß die Jugend aus Dürftigkeit und Mangel an Befriedigung sich der niederen Lust hingebe. Denn es ist nicht so, daß alles Anmuthige und Schöne, was uns die Welt darbietet, in Widerspruch stände mit einer solchen geistigen Lebensfreude; sondern eine reiche Fülle des Genusses, nur daß er einfach sei und klar, kann sich anschließen. Die ausschließende Strenge aber wird nur zu leicht zur schweren Verschuldung. Denn wahr ist es und bleibt es, daß die menschliche Seele je unerfahrener und also je unbefriedigter, desto mehr sich nach dem Unbekannten und also auch nach dem Verbotenen ausstreckt. Nichts verwehren und versagen, so fern es als eine Gabe Gottes kann dargeboten und angenommen werden, aber alles nur in der Gestalt darbieten und empfehlen, wie es sich mit dem einigt, was das Dichten und Trachten des geistigen Lebens ist, so aber auch alles aufnehmen um mit diesem die ganze Welt, so weit sie in eines jeden Lebenskreis hineintritt, zu umfassen: dadurch werden junge Gemüther am besten geschützt gegen die Verführungen der Lust, die ihnen später entgegetreten.

Haben sie zeitig dem Edleren und Schöneren Geschmack abgewonnen, so werden sie sich nicht an dem schmutzigen und geschmacklosen Treiben des blos sinnlichen Genusses sättigen wollen.

Die Kinder sollen gehorchen; aber es kommt eine Zeit, und wohl den Eltern, welche sie noch recht lange mitgenießen, da die Kinder ihre eigene Stelle einnehmend in der bürgerlichen Gesellschaft selbst verantwortlich sind für ihr Thun, welches vielleicht in vieler Hinsicht dem der Eltern fremd und also auch ihrem Urtheil weniger unterworfen ist; ja zuletzt, indem sie selbst Eltern werden, werden sie auch ihren Eltern gleich, und dies ist also eine Zeit, wo aller Befehl sich in einen wohlgemeinten Rath, alles väterliche Ansehen sich in väterliche und mütterliche Freundschaft verwandelt. Die Veränderung aber erfolgt nicht plötzlich; die Seele reift nach und nach zur Selbstständigkeit; allmählich verlangt das eigene Urtheil einen größeren Spielraum und eine bestimmtere Anerkennung, und in demselben Maß muß also auch weniger Gehorsam gefordert werden. Wie aber alle menschlichen Dinge unvollkommen sind: so kann auch hier gar leicht der gesteigerte Anspruch

der Kinder auf eigene Entscheidung in Streit gerathen mit dem fortgesetzten Anspruch der Eltern auf unverkümmerten Gehorsam. Und dieses ist von Anfang an das Schwierige in der Forderung des Gehorsams, daß Eltern, sowie er anfängt, sich zu vermindern, das Maß, in welchem er sich zu jeder Zeit halten muß, so genau finden, daß auch das Gefühl der Kinder damit übereinstimme. Von unserer Seite muß es die Liebe finden, die, wie sie nicht das Ihre sucht, sondern das Wohl der Kinder, sich auch freut, wenn diesen die Kräfte wachsen, und immer die schöne Zeit im Auge hat, wo ihr ganz gereiftes Leben uns berechtigen wird, unser Werk als vollendet anzusehen und dem gemeinsamen Herrn unsere Rechenschaft abzulegen, über das, was er uns anvertraute. Die Kinder aber können dieses Maß nur finden, wenn die Ehrerbietung sie beherrscht welche — auf die vergangene Zeit zurücksehend und eingedenk, daß wir nicht nur das menschliche Leben eher erkannt und behandelt, sondern auch ihr eigenes Wesen in seinen Tiefen eher ergründet haben als sie es selbst vermochten — gern vertraut, daß Alles, was wir von ihnen verlangen, in demselben Sinn und Geist verlangt werde, dessen wohlthätigen Einfluß sie jedes frohe Kraft-

und Lebensgefühl verdanken. Daß nun, wo beides nicht gleich und unmittelbar zusammentrifft, den Kindern geziemt, die Entscheidung der Eltern über das Maß des Gehorsams zu ehren, um nicht den Uebergang in den vollen Gebrauch des eigenen Urtheils durch Entzweiung zu beflecken.

Wenn wir das christliche Hauswesen betrachten, wie es unter uns gestaltet ist: so finden wir außer den Eltern und Kindern und außer den zufälligen Mitgliedern, die sich so manches christliche Hauswesen zugesellt, theils aus der unmittelbaren Befreundung, theils Fremdere, um in Gleichheit und Liebe mit den Eltern verbunden ihnen zu helfen in ihrem Beruf, fast überall noch andere Mitglieder des Hauswesens, auch helfend und dienend, aber in einem abhängigeren uud unterwürfigeren Verhältniß. Und hier kommt uns gleich beim ersten Gedanken an die Sache eine, ich möchte sagen allgemeine Klage entgegen, daß nämlich dieses Verhältuiß in der gegenwärtigen Zeit vorzüglich scheine von einem eigenthümlichen Verderben ergriffen zu sein, indem fast nur noch in jenen einfacheren Kreisen der Gesellschaft das Hausgesinde gedeiht, wo die Ungleichheit

zwischen ihm und der Herrschaft die geringste ist, und wo der häuslich gehorchende hoffen darf auch bald in einen Zustand häuslicher Selbstständigkeit zu kommen; überall aber, wo Herr und Diener weiter auseinandergehen, und wo die Wahrscheinlichkeit sei, daß ein großer Theil des Lebens in diesem unterwürfigen Verhältniß hingehen werde, da scheine es an einem unheilbaren Schaden zu leiden. Diese Klage bewährt sich unter uns besonders durch den wenigen Bestand, den diese Verhältnisse haben, indem immer wieder die Herrschaften neues Gesinde und das Gesinde neue Herrschaften sucht; sie bewährt sich durch die lebhafte Unzufriedenheit, mit der das Verhältniß so oft endet, durch das häufige Dazwischentreten der Obrigkeit in einzelnen Fällen und durch die wiederholt aber immer fruchtlos versuchte Verbesserung der Gesetze über diesen Gegenstand im Allgemeinen. Zwar ist auch hier die mildernde Kraft des Christenthums nicht zu verkennen, wenn wir den gegenwärtigen Zustand der dienenden Klasse mit jenem bei den alten Völkern vergleichen, wo sie Leibeigene waren und Sklaven, fast ohne Schutz der Gesetze der Willkür ihrer Herren preisgegeben; aber rechte Freudigkeit von beiden Seiten müssen wir doch im Ganzen noch vermissen in diesem

Verhältniß. Es fehlt Anhänglichkeit von beiden Seiten, daher was mit Gleichgültigkeit geknüpft wird sich in Widerwillen löset; und eben so stark und allgemein, als die Dienenden über Härte klagen und über Mangel an billiger Fürsorge, klagen auch ihrerseits die Gebietenden über Mangel an theilnehmender Aufmerksamkeit und über Untreue. Nicht daß es keine Ausnahmen gebe; aber indem diese zeigen, daß es auch unter uns besser sein könnte, so schärfen sie nur jene Klagen, die für das christliche Hauswesen einen harten Vorwurf enthalten.

Wo findet alles Bessere im Menschen mehr Haltung und Ruhe als im häuslichen Leben, wenn es nur irgend christlich und natürlich geordnet ist? wo wird die Gewalt der Liebe stärker und segensreicher gefühlt als da? wo wird durch das Zusammensein aller menschlichen Verschiedenheiten an Geschlecht und Alter und durch die Vollständigkeit eines abgeschlossenen Daseins das Gleichgewicht der Seele mehr befördert als da? Diejenigen nun, welche sich als dienende Glieder unserm Hauswesen anschließen wollen, sind doch immer solche, die aus diesem wohlthätigen Zu-

sammenhang herausgerissen sind, und der Herr weiset sie uns zu, damit wir ihnen einen Ersatz verschaffen dafür, daß sie abgetrennt sind von den Ihrigen. In diesen heilbringenden Zusammenhang sollen sie, wenn gleich auf eine andere Weise, wieder aufgenommen und eben durch das Wohlthätige desselben vor jener Zerstreuung und Verwilderung bewahrt werden, der sich der vereinzelte Mensch so leicht überläßt; sie sollen mit berührt werden von dem milderen Geist eines gesitteten und gebildeten Lebens; sie sollen Vorbilder sehen christlicher Lebensweise und christlicher Tugenden; sie sollen unterscheiden lernen von dem verworrenen Treiben der Welt wie es zugeht in einem Hause, wo der Hausvater keinen andern Wahlspruch kennt als den: Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn unserem Gott dienen.

Wenn wir, die wir uns dienen lassen dürfen und müssen, es auf diesen christlichen Zweck anlegen mit unseren Dienstleuten; wenn wir nur diejenigen leicht und ohne großes Leidwesen aus solchem Verhältnisse entlassen, denen es leider an dem Sinn für eine christliche und mehr auf das Innere gerichtete Behandlung desselben fehlt, sonst

aber auch mit Schwachheiten und Unvollkommenheiten Geduld tragen und nicht aufhören auf ihre Besserung zu wirken, weil dazu uns der Herr berufen hat: so muß sich unfehlbar auch mehr Anhänglichkeit und Liebe in diesem Verhältniß entwickeln, als leider bis jetzt größtentheils geschieht; diese aber ist es allein, wodurch alles Ungleiche sich zur beiderseitigen Zufriedenheit ausgleicht.

In einer solchen Gemeinschaft sollen sie das Gefühl des Zwanges und der Dienstbarkeit verlieren und sich unbeschadet der Treue und dem Gehorsam eines freieren Verhältnisses bewußt sein; denn wenn ein Dienender deß gedenkt, daß jedes Hauswesen eine Pflanzstätte ist für die christliche Kirche und eine feste Burg gegen alle Verwirrungen des äußeren Lebens: so muß er sich geehrt fühlen und erhoben wie aus der Knechtschaft ein Freigelassener durch den Beruf einem solchen hülfreich zu sein. Auch in den Dienenden muß durch diese Betrachtung das Gefühl, daß ihr Verhältniß für sie nur ein nothwendiges Uebel sei verschwinden und sie müssen es als eine Gabe Gottes ansehen, daß ihnen gegeben ist nicht nur

aus Noth unterthan zu sein ihrer Brotherrschaft, sondern um des Gewissens willen, und daß sie ihren Beruf lieben können als ihre freie Wahl. Ja je mehr sie es bei ihrem Dienst auf diesen christlichen Zweck anlegen; je mehr sie inne werden, wieviel auch sie durch ihre, wenn gleich größtentheils unscheinbaren Leistungen, beitragen können den Geist der Ruhe und Stille zu erhalten, durch den am meisten ein Hauswesen in einem gottgefälligen Gange bleibt: desto mehr wird die Liebe, mit der wir Alle geneigt sind diejenigen zu umfassen, denen wir wohlthun, auch in ihnen Raum gewinnen gegen die Glieder des Hauswesens, dem sie dienen. Je mehr dann die Herrschaften ihrerseits sich als Knechte Christi beweisen, um desto mehr werden auch die Dienenden sich willig fügen in manches Unvermeidliche; sie werden ihre Ansprüche mäßigen und auch ihrerseits Nachsicht üben; und es wird sich zwischen beiden Theilen ein frommes Band der Treue und Liebe knüpfen, das nicht ohne Schmerzen kann gelöst werden; und der häusliche Zustand wird auch in dieser Beziehung erfreulich werden für Alle.

Denn überall, wo Christen zu einer gemeinsamen Wirksamkeit zusammentreten, soll das Be-

wußtsein, daß sie Alle auch darin dem gemeinsamen Herrn dienen, sie unter einander befreunden; und die allgemeine christliche Bruderliebe soll sich zu einer dem jedesmaligen Verhältniß angemessenen eigenthümlichen Liebe gestalten. Und hierdurch allein kann auch dieses sonst größtentheils übel erscheinende Verhältniß zwischen den Herrschaften und Dienstleuten sich in ein gesegnetes verwandeln.

Möchten alle heiligen Augenblicke, in denen wir uns inniger mit Gott vereinigen, uns auch nach des Herrn eigenem Gebot zu herzlicher Annäherung unter einander gereichen, und in unserer Seele nachhallend und nachschwingend alles zuvorkommend verhüten, was im häuslichen Leben den reinen Einklang der christlichen Liebe stören wollte.

Der Aufschwung der Seele zu Gott.

Wenn wir nun zu der Erkenntniß kommen, wie in den mannigfaltigen Verwickelungen des Lebens wir nicht anders können, als die Sünde wieder erzeugen, wie sie unter tausend Gestalten wieder zum Vorschein kommt, und wie mit Allem, was uns hemmt und was uns fördert, mag es nun mehr leiblicher oder geistiger Natur sein, mit allen Verbesserungen des Lebens, die wir vornehmen, mit allen guten Fertigkeiten, die wir uns erwerben, es doch immer nur Stückwerk bleibt, und wie dies Alles uns nicht befriedigen kann, dann sind wir nahe daran, entweder das Leben selbst und allen Werth desselben aufzugeben oder zu ahnen, es müsse doch etwas Höheres geben, als Dasjenige ist, wonach wir bis jetzt getrachtet haben.

Sehen wir auf den Einzelnen, wie zeitig bemerken wir nicht dieselbe Sehnsucht in den zarten

Seelen unserer Kinder! Nicht nur die Welt reizt sie, die sie umgiebt, nicht nur dem sicheren Wissen und Handeln in dem Gebiete der Erfahrung strecken sie sich immer mehr entgegen, sondern voll neugierigen Verlangens wenden sie sich besonders zu Allem, was ihnen von ungewöhnlichen Kräften der menschlichen Seele, vom Umgange mit höheren Wesen und von deren Einflüssen auf die Menschen aus menschlichen Dichtungen erzählt wird; und schon hierin zeigt sich, daß sie eine verborgene Welt suchen und über das Bekannte und Alltägliche hinausstreben.

Mit großer Andacht kann ich der Sehnsucht junger Gemüther nach dem Wunderbaren und Uebernatürlichen zusehen. Wie freudig sie auch den bunten Schein der Dinge in sich aufnehmen, doch suchen sie zugleich etwas Anderes, was sie ihm entgegensetzen können; auf allen Seiten greifen sie umher, ob nicht etwas über die gewohnten Erscheinungen und das leichte Spiel des Lebens hinausreiche; und wie viel auch ihrer Wahrnehmung irdische Gegenstände dargeboten werden, es ist immer, als hätten sie außer diesen Sinnen noch andere, welche ohne Nahrung vergehen müß-

ten. Das ist die erste Regung der Religion. Eine geheime unverstandene Ahnung treibt sie über den Reichthum dieser Welt hinaus; daher ist ihnen jede Spur einer anderen so willkommen; daher ergötzen sie sich an Dichtungen von überirdischen Wesen, und Alles, wovon ihnen am klarsten ist, daß es hier nicht sein kann, umfassen sie am stärksten mit jener eifersüchtigen Liebe, die man einem Gegenstand widmet, auf welchen man ein tief gefühltes, aber nicht äußerlich geltend zu machendes Recht hat.

Der Mensch wird mit der religiösen Anlage geboren, wie mit jeder anderen, und wenn nur sein Sinn für seines eigenen Wesens innerste Tiefe nicht gewaltsam unterdrückt, wenn nur nicht jede Gemeinschaft zwischen ihm und dem Urwesen gesperrt und verrammelt wird, denn dies sind eingestanden die beiden Elemente der Religion, so müßte sie sich auch in Jedem unfehlbar auf seine eigene Art entwickeln; aber das ist es eben, was leider von der ersten Kindheit an in so reichem Maße geschieht zu unserer Zeit.

Die Sehnsucht nach dem Besseren an und für sich ist etwas in der menschlichen Seele nicht Auszutilgendes, und wo wir uns hinwenden mögen, überall finden wir die Spuren davon. Wie wir auch denken mögen von dem Verderben der menschlichen Natur durch die Sünde, und wie tief wir es selbst empfinden, so können wir doch nicht denken, daß es jemals so weit überhand genommen haben sollte, bis auch die Sehnsucht nach dem Besseren ganz verschwunden wäre. Denn wäre dieses geschehen, so hätte die göttliche Gnade in Christo auf keine Weise einen Anknüpfungspunkt finden können in den Seelen der Menschen. Denn so hat Gott den Menschen erschaffen, daß ihm das Gute dargeboten werden kann von außen; angehören aber kann es ihm nur vermittelst eines inneren Verlangens und in Verbindung mit seiner eigenen Thätigkeit.

Aber weit jenseits des Vollbringens und des Wollens liegt die Sehnsucht nach dem Besseren, das Verlangen, etwas schauen und wollen zu können, das anders sei und höher, als was der Mensch in sich und um sich her findet.

Es giebt in dem Verhältniß des Menschen zu dieser Welt gewisse Uebergänge in's Unendliche, durchgehauene Aussichten, vor denen Jeder vorübergeführt wird, damit sein Sinn den Weg finde zum Ganzen, und bei deren Anblick, wenn auch nicht unmittelbare Gefühle von bestimmtem Gehalt hervorgebracht werden, so doch eine allgemeine Erregbarkeit für alle religiösen Gefühle.

Sobald in dem Menschen ein Gedanke aufsteigt und ein Verlangen nach einem besseren Zustande, sobald ihm das Streben nach den Gütern dieser Welt und die Art der Befriedigung durch dieselben nicht mehr genügt: so entstehen zugleich dunkele Vorstellungen von den höheren Mächten, denen Alles unterthan sein soll, was unter den früheren nicht mehr stehen will, und es sehnt sich das Herz, zu der geahnten Macht sich zu erheben, und erbaut in dem Herzen selbst einen Altar dem unbekannten Gotte, auf welchem geopfert werden Gebete, Thränen und Seufzer. O, wenn in diesen Vorstellungen von Gott noch nicht jene Liebe ist, die alle Furcht austreibt, wenn er noch nicht da ist jener kindliche Geist, der Alles in dem einen Ausdruck umfaßt, Lieber

Vater: so sind diese Gaben, Gebete und Opfer doch wohlgefällig vor Gott, denn sie drücken die Neigung aus, sich über das Irdische zu erheben; sie sind Ergüsse der Sehnsucht nach höherer Erleuchtung, Zeichen, daß die Seele in sich sucht den Gott, den sie so gern finden möchte.

Denn der Mensch kann eben so wenig ohne sittliche Anlagen gedacht werden und ohne das Bestreben nach einem rechtlichen Zustande, als ohne die Anlage zur Frömmigkeit.

Sobald der heilige Funken aufglüht in einer Seele, breitet er sich aus zu einer freien und lebendigen Flamme, die aus ihrer eigenen Atmosphäre ihre Nahrung saugt. Mehr oder weniger erleuchtet sie der Seele den ganzen Umfang der Welt, und nach eigenem Triebe kann diese sich ansiedeln, auch fern von dem Punkt, auf welchem sie zuerst entzündet ward für das neue Leben.

Wo eine solche heilsame Bewegung des Herzens entstanden ist und man läßt ihr freien Lauf,

da führt sie den Menschen zunächst in die Stille seines eigenen Herzens zurück, daß er lerne, sich selbst kennen und richten, daß der Geist des Glaubens und der Einfalt fest werde im Gemüth, daß das Auge des Innern geöffnet und frei werde.

Die Anhänger des todten Buchstabens, den die Religion auswirft, haben die Welt mit Geschrei und Getümmel erfüllt, die wahren Beschauer des Ewigen waren immer ruhige Seelen, entweder allein mit sich und dem Unendlichen, oder wenn sie sich umsahen, Jedem, der das große Wort nur verstand, seine eigene Art gern vergönnend.

Denn aus zwei Elementen besteht das ganze religiöse Leben; daß der Mensch sich hingebe dem Universum und sich erregen lasse von der Seite desselben, die es ihm eben zuwendet, und dann daß er diese Berührung, die als solche und in ihrer Bestimmtheit ein einzelnes Gefühl ist, nach innen zu fortpflanze und in die innere Einheit seines Lebens und Seins aufnehme; und das

religiöse Leben ist nichts anderes, als die beständige Erneuerung dieses Verfahrens. Wenn also Einer erregt worden ist auf eine bestimmte Weise von der Welt, ist es etwa seine Frömmigkeit, die ihn mit dieser Erregung gleich wieder nach außen treibt in ein Wirken und Handeln, welches dann freilich die Spuren der Erschütterung tragen und den reinen Zusammenhang des sittlichen Lebens trüben muß? Unmöglich, sondern im Gegentheil, seine Frömmigkeit lud ihn ein nach innen zum Genuß des Erworbenen, es in das Innerste seines Geistes aufzunehmen und damit in Eins zu verschmelzen, daß es sich des Zeitlichen entkleide und ihm nicht mehr als ein Einzelnes, nicht als eine Erschütterung einwohne, sondern als ein Ewiges, Reines und Ruhiges.

Jeder große und ausgezeichnete Augenblick der Erhebung unserer Seele ist nichts Vorübergehendes und Vergängliches, sondern er ist ein Schatz, den wir bewahren können mit gutem Willen unser Leben hindurch und wovon sich auch der Segen von Zeit zu Zeit immer wieder zu erkennen giebt.

Daß der Mensch in der unmittelbarsten Gemeinschaft mit dem Höchsten begriffen ein Gegenstand der Achtung, ja der Ehrfurcht für Euch Alle sein muß; daß Keiner, der von jenem Zustande noch etwas zu verstehen fähig ist, sich bei der Betrachtung desselben dieser Gefühle enthalten kann: das ist über allen Zweifel hinaus. Verachten mögt Ihr Jeden, dessen Gemüth leicht und ganz von kleinlichen Dingen angefüllt wird: aber vergebens werdet Ihr versuchen den gering zu schätzen, der das größte in sich saugt und sich davon nährt. Lieben oder hassen mögt Ihr Jeden, je nachdem er auf der beschränkten Bahn der Thätigkeit und der Bildung mit Euch oder gegen Euch geht; aber auch das schönste Gefühl unter denen, die sich auf Gleichheit gründen, wird nicht in Euch haften können, in Beziehung auf den, welcher so weit über Euch erhaben ist, als derjenige, der in der Welt das höchste Wesen sucht, über Jedem steht, der sich nicht mit ihm in demselben Zustande befindet.

Bedürftig müssen wir uns immer fühlen der Worte des Lebens und immer wieder zu dem hingehen, bei dem allein wir sie finden. So ist die

sich immer erneuernde Sehnsucht nach ihm und die Stillung dieser Sehnsucht durch ihn beides zusammen der beständige Pulsschlag des geistigen Lebens, dessen wir durch ihn theilhaftig geworden sind.

Wo irgend eine Seite des menschlichen Lebens dem Menschen nicht genügt, da läßt sich die Stimme des göttlichen Geistes in seinem Innern vernehmen, welche ihm zuruft, was noch vereinzelt stand und eben deshalb so leicht in Mißgestalt überging, in Verbindung zu bringen mit dem einen Nothwendigen.

Wenn die Seele sich Dem öffnen soll, welcher vor sie hintritt mit dem Zuruf, daß Eines noth thut, und daß Er gekommen sei, ihr durch sich selbst dies Eine zu gewähren: so muß sie doch erst den Geschmack verloren haben an dem bunten Vielerlei des gewöhnlichen Lebens; sie muß es erfahren haben, daß mancherlei Trank aus vielen Quellen geschöpft, weder den Durst löschend das Bedürfniß befriedigt, noch den Muth erfrischend das Leben erhöht. Wenn sie sich dem hinneigen

soll, der ihr verheißt, sie frei zu machen durch die Wahrheit: so muß sie doch schon mit Betrübniß zurücksehen auf die Zeit, wo sie, hin und her bewegt von jedem Winde der Jahre, im redlichen Suchen nach Wahrheit sich doch immer nur in einem Zustande wechselnder Knechtschaft befand, bald von diesem, bald von jenem Traume eines Sterblichen angezogen, ohne eine andere Freiheit, als die, wenn die begeisterte Hoffnung sich in erkältende Enttäuschung aufgelöst hat, sich in einem andern ähnlichen Zauber verstricken zu lassen; sie muß nicht nur diesem eiteln Umhertreiben auf dem weiten, aber unerfreulichen Gebiet menschlicher Meinung den Abschied gegeben haben, sondern es muß ihr auch die Ahnung aufgegangen sein, daß, ehe nicht der Mensch fest geworden ist in einem durch nichts mehr zu erschütternden Glauben, er auch die Wahrheit, die ihn frei machen kann, noch gar nicht gefunden habe; sie muß aus allen ihren Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen haben, daß überhaupt nicht von dieser, oder jener Seite her, sondern allein von oben herab die Einwirkung kommen könne, welche den Menschen zu einem neuen Geschöpf umbildet, und indem sie in ihm der Keim eines seligen und in Gott fröhlichen Lebens wird,

ihn zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erhebt.

Der lebendige Glaube ist es, vor dessen Blicken alles Vergängliche zurückweicht, weil er nur das Ewige festhält, durch dessen Kraft aber auch alles Geistige sich aus einer Klarheit zur anderen verherrlicht und erneuert. Die himmlische beseligende Liebe, von welcher der Erlöser getrieben war, und welche auch die Seinigen beseelen muß, soll anders sein Reich gebaut werden, diese ist es, welche sich durch ihre eigenthümliche höhere Kraft immer mehr befreit von allen Beschränkungen durch das Aeußere und Sinnliche, denen jede unvollkommnere Liebe unterworfen bleibt. Und wie nur der göttliche, lebendig machende Geist ihr Gegenstand ist, der unter allem Wechsel immer derselbe bleibt: so ist ihr auch dieser immer gleich willkommen, und sie wird gleich geistig und kräftig von ihm bewegt, unter welcher Gestalt er ihr auch zu verschiedenen Zeiten erscheine.

Die Hoffnung, daß der Same des Glaubens aufschlagen werde zu einem Gewächs, unter dem

Alles Schutz und Sicherheit findet, und wohin sich Jeder flüchten kann unter allem Ungewitter, das ist die, welche neben dem Glauben und der Liebe zu stehen verdient unter den Gütern unseres geistigen Lebens. Worauf gründet sie sich aber als auf die Erfahrung, wenn wir sie immer aufs Neue machen in unserem Leben, daß die Gnade Gottes mächtig ist in dem Schwachen, daß sie sich inmitten aller Versuchungen bewährt, ja daß auch das Straucheln und das Wanken denen, die Gott lieben, sowohl zur Erhöhung ihrer Selbsterkenntniß als zur Stärkung ihrer Kraft und zum angestrengten Zusammennehmen der Vermögen, welche ihnen von Gott gegeben sind, und somit auf alle Weise zum Besten gereichen muß.

Je länger wir auf Erden wandeln, um so mehr soll auch das Gemüth des Menschen sich bereichern; wir sollen Schätze sammeln, denn dazu sind wir da, Schätze, welche zuerst uns selbst zu Gute kommen, aber dann auch von uns übergehen als ein gemeines Gut in den Theil des Reiches Gottes, in welchem wir zu leben und zu wirken berufen sind, Schätze der Erfahrung und der Weisheit. Aber wie gelangen wir am sichersten

zu diesen? Sie kommen auch nicht Jedem überall entgegen! Derjenige sammelt keine Erfahrung, welcher engherzig nur auf sich selbst und das Seinige sieht und nicht im Stande ist sich in das Leben Anderer liebevoll hineinzugeben, sondern sich immer gerüstet hält, ob ihm etwa Streit und Anfechtung und Versuchung daraus entstehen werde; der sammelt keine Erfahrung, dem so bange ist, ihm möchte seine Stille und Ruhe gestört werden, daß er lieber aus seinem nächsten und engsten Kreise nicht herausgeht. Sondern nur in dem Maß, als wir uns der Anfechtung und Versuchung zwar stellen, aber in der Kraft der Liebe, kann uns das Leben seine Schätze öffnen, und entsteht uns ein wahres Mitempfinden und Mitwissen dessen, was sich in menschlichen Dingen um uns her begiebt. Und wodurch anders können wir denn wachsen in der Weisheit, als durch ein richtiges und reines Anschauen und Aufnehmen aller der Mannigfaltigkeit, welche Gott in die menschliche Natur gelegt hat? Nur der ist weise, welcher Alles als ein Werk Gottes zum Guten zu lenken weiß, auch an denn Fremderen nicht Anstoß nimmt, sondern alle menschliche Gaben zu dem großen gemeinschaftlichen Ziele hinzuführen strebt. Wollen wir diese Weisheit,

die uns nur im thätigen Leben werden kann, gewinnen: so lasset uns, wenn sie uns lange fern geblieben wären, gerade die Anfechtungen herbeirufen und wünschen, welche es lohnen wird erduldet zu haben, eben die Versuchungen, durch welche wir sehen, was in der menschlichen Seele verborgen ist, ja auch den Kampf mit allem dem noch so Verschiedenen, was uns, so lange wir es noch nicht richtig erfaßt haben und mit der Kraft des göttlichen Geistes ergriffen, freilich entgegenzustehen scheint, aber was wir auch gewiß, sobald wir die Versuchung erduldet und den Kampf glücklich überstanden haben, nicht minder zu brauchen wissen werden zur Förderung des Guten, welches uns anvertraut ist.

Der Gedanke an Gott enthält in dem Augenblick der Versuchung unendlich viel Ermunterung und Stärkung. Du solltest Denjenigen verlassen, von dem du bisher so oft mit Dankbarkeit erkannt hast, daß er dein ganzes Leben zu dem Ende geleitet, um dich im Guten zu bewahren und zu stärken? du solltest alle die Vorsätze und Entschlüsse vernichten, die du so oft gleichsam unter seinen Augen aufs

Heiligste beschworen hast? Hüte dich ein solch Uebel zu thun, rufe ihn an in der Noth, und er und der große Gedanke an ihn wird dich erretten. Ist es Zaghaftigkeit, welche dich sinken lassen will, so wird die Ueberzeugung dich als ein himmlischer Trost erquicken, daß du an seiner Hand gehst und daß er nie aufhört, Alles abzumessen, was er dir zuschickt. Ist es Trägheit, die deinen Fall vorbereitet, o so wird der Gedanke an die heilige herzerhebende Verbindlichkeit, dem Höchsten ähnlich zu werden, eine göttliche Kraft und einen brennenden Eifer in deine Seele gießen. Ist es ein ungläubiges Wohlgefallen an irgend einer Leidenschaft, so wirst du, wenn du an Gott denkt, auch gewiß überlegen, was für eine einzige unersetzliche Seligkeit es ist, reines Herzens vor ihm zu stehen, uud was wirst du nicht anwenden und thun und hingeben, um dir diese zu erhalten?

So sehn wir also, daß Religion und Vernunft dem Menschen immer Hilfe genug darbieten zu Allem, was von ihm gefordert wird, also, daß wir keine wirkliche Entschuldigung haben. Laßt uns gute Haushalter sein mit allen diesen Hilfsmitteln, welche Geschenke der göttlichen Gnade sind. Laßt uns nicht uns selbst einschläfern

durch allerlei falsche Vertheidigungen, daß wir nicht als Solche erfunden werden, die sich selbst betrogen haben, und die auch durch sich selbst überführt und zu Schanden gemacht werden. Amen.

Im Dienst der Religion bekommen wir keine Befehle, welche nicht zugleich Gesetze für Alle sind, und wenn wir sie also befolgen, so haben wir die Beruhigung, daß es gut um die Welt stehen würde, wenn alle Menschen so handelten wie wir.

Wenn wir irgend einer Versuchung glücklich widerstanden haben in der Kraft des Glaubens und des Gebetes, dann wird uns auch Christus besonders klar sein und uns zurufen: Gehe hin in Frieden, dein Glaube hat Dir geholfen; oder auch noch im harten Kampfe wird sein plötzlich hervortretendes Bild uns mahnen, daß er gestorben ist, um uns von der Sünde zu befreien, und das wird den Ausschlag geben für den guten Geist in uns. Wenn wir in uns fühlen eine allen irdischen Schmerz besänftigende Ruhe, wenn wir mit einer höheren Gewalt der Liebe hingezogen werden zum Ganzen oder zu Einzelnen: dann ist uns auch Christus besonders nahe, der

das Band aller Liebe ist, und der uns über alles Irdische erhebt und zu sich zieht. Oder auch wenn wir uns seufzend befangen fühlen im Irdischen, wird es ein sehnsuchtsvoller Blick auf ihn sein, der uns zuerst wieder zu jener reineren, heiligeren Stimmung emporhebt. Wie könnten wir sonst sagen, daß ein lebendiges Verhältniß zwischen ihm und uns besteht? Wie könnten wir sagen, daß wir Theil haben an dem Segen, den er doch auch uns besonders erbeten hat, daß wir in ihm leben sollen und er in uns? Diese seligen Augenblicke sind die Würze des Lebens, sie sind es, die Glauben und Liebe in uns fortleiten und an denen sich das übrige Leben hält und stärkt; ja, sie sind die zusammenhaltende Kraft der ganzen christlichen Gemeinschaft, denn nur durch sie vermag irgend Jemand noch Andere zu stärken und zu beleben.

Jemehr Jeder von uns solcher höheren Lebensaugenblicke sich erfreut, jemehr wird er denen, die mit ihm leben, Christum zurückrufen. Denn diese Augenblicke sind es, durch welche das geistige Leben fortschreitet; jede reine Gesinnung wird durch sie gestärkt, jede Tugend belebt; jedes Gute

aber in uns, es trägt, jemehr wir Christen sind, jemehr es auf solche Weise durch die Gemeinschaft mit Christo entstanden ist, auch Christi Bild und Ueberschrift; freilich im Vergleich mit ihm nur schwach und in getrübtem Glanze, aber doch hilft es uns die wahren unverfälschten Züge seiner Gestalt festzuhalten.

Niemals ist in der menschlichen Natur das Bewußtsein von ihrer Verwandtschaft mit dem höchsten Wesen ganz untergegangen; auch die verdorbensten und versunkensten Geschlechter lauschten auf jede Spur derselben unter sich und in der Fremde, nur freilich kaum anders als mit einem mißleiteten Verstande, mißleitet durch das Verderben des Herzens. Aber untergegangen war dieses Gefühl nie; und jeder Ausgezeichnete unter den Menschen, Jeder, der sich rühmen konnte, daß ihn wenigstens in den herrlichsten und schönsten Augenblicken seines Lebens ein göttlicher Geist anwehe, daß ein Wort des Herrn an ihn ergehe und durch ihn hindurch zu den übrigen Menschen gelange: jeder Solcher hatte eben dieses Gefühl in seinem Herzen, das ihn auszeichnete, ermuthigte, belebte und stärkte.

Die ganze Erscheinung des Erlösers, ganz vorzüglich aber der große Augenblick, in welchem er sterbend das Werk der Versöhnung der Welt mit Gott vollbrachte, war in einem Umfang, in dem es von keinem andern gesagt werden kann, der große Wendepunkt, an welchem sich zwei verschiedene Zeiten von einander scheiden, die Zeit der Sehnsucht und hoffnungsreichen Ahnung, und die Zeit der seligen Erfüllung und des in liebender Thätigkeit schaffenden, lebendig machenden Glaubens. Aber auch wir Alle insgesammt, ja Jeder von uns, wie klein und unscheinbar unser Dasein in der Welt auch sein mag, sind doch auf eine ähnliche Weise in den großen Zusammenhang der göttlichen Führungen aufgenommen. Denn dasselbe kehrt doch in der Kirche des Herrn nur in geringerem Maßstabe immer wieder. Als Christus zu seinen Jüngern sagte, er habe ihnen noch Vieles zu sagen, sie könnten es aber jetzt noch nicht tragen, und sie dann auf den Geist verwies, den er ihnen senden werde: da begründete er ja auch für sie eine neue Zeit der Sehnsucht und der Ahnung, der erst später die Erfüllung folgen solle. Und Alles, was wir in der Gegenwart noch als Mangel und Unvollkommenheit erkennen, das erregt in uns Sehnsucht und Ahnung und die Erfüllung kommt nach.

Wie nun in der Wirklichkeit auch noch nicht Alles, was geschehen soll, bereits erschienen war, als der Erlöser ausrief, Es ist vollbracht! so mögen auch wir mit demselben Glauben, den wir an dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens schauen, was noch bevorsteht dennoch ansehen als in dem bereits erfolgten mit enthalten, aber auch ebenso bei dem letzten Blick auf das zurückgelegte Leben mit inniger Dankbarkeit gegen Gott auf demjenigen ruhen bleiben, was nun nicht durch unser eigenes Verdienst, denn das ist allein des Herrn, auch nicht als unsere ausschließende That, denn unsere äußere Lage und gar Vieles, was nicht von uns abhängt, wirkt dabei immer mit, aber doch vermittelt durch unsere Erscheinung, unsere Wirksamkeit, unseren mannigfaltigen mittelbaren Einfluß zu einiger Vollendung gebracht, oder von der Ahnung in den Anfang wenigstens der Erfüllung übergegangen ist.

Es ist nur ein und dasselbe Heil, ein und derselbe Glaube, ein und dieselbe Liebe zu dem Erlöser, die alle Christen mit einander theilen und gemein haben. Aber wie jede Seele ihre eigene Beschaffenheit hat, so gestaltet sich auch

in jeder das Heil auf eine eigene Weise, unter jedem Geschlecht der Menschen gewinnt das Evangelium eine andere Gestalt. Dieses und jenes ändert sich in der Art, wie Christen das christliche Leben zu gestalten suchen, wie sie die Lehre des Christenthums zu entwickeln streben. Und wie Johannes nicht trauerte, daß seine Jünger, denen er den Weg zum Erlöser gebahnt hatte, ihn verließen: so soll Keiner trauern, wenn das Menschliche, was zuerst eine Veranlassung ist, das Reich Gottes in der Welt auszubreiten, dabei verschwindet. Jeder, der den Erlöser findet, thut wohl, ihn auf seine eigene Weise zu haben, und Jeder soll sich darüber um so mehr freuen, je fester das Band ist zwischen dem Erlöser und der einzelnen Seele, je größer die Opfer, die Jeder bringen kann um des Evangeliums willen.

Der Gedanke an Gott begleitet den Frommen überall hin, nicht bloß der Gedanke, er sieht und empfindet überall das ewige Wesen; und weil er Alles in unmittelbarer Beziehung auf diesen einen und großen Gedanken thut und denkt, so ist in ihm und um ihn her nichts unbedeutend und geringfügig, und neben dem irdischem Leben, welches

er mit Anderen gemein hat, führt er noch ein anderes himmlisches und göttliches. Alles legt hievon Zeugniß ab. Seine Treue und Redlichkeit hat eine ganz eigenthümliche Gestalt, weil durch diesen göttlichen Sinn alle Begierden, die ihn versuchen könnten, zum Schweigen gebracht sind. Seine Ruhe wird nicht einmal durch Hoffnung oder durch das Bedürfniß zu hoffen gestört, denn sie gründet sich auf das Bewußtsein, daß das Hauptgeschäft seines Lebens doch unter allen Umständen ununterbrochen fortgeht. Seine Liebe bedarf keiner Aufforderung, keiner Befestigung; denn sie ist der natürliche Wiederschein von der ihm immer gegenwärtigen Liebe Gottes. Dies, der Wandel vor Gott, der Umgang mit Gott ist es, was einen solchen Menschen zum Gegenstande einer heiligen Ehrfurcht macht.

So geht der Fromme hin alle Tage seines Lebens, den Herrn suchend und findend. Es ist nicht ein Geschäft, welches er auf einmal vollbrächte, sondern ein solches, welches sich beständig erneuert und worin er es zu einer immer größeren Vollkommenheit bringt. Immer richtiger und feiner wird sein Gefühl von dem, was Gottes

Wille an ihm ist in allen Verhältnissen des Lebens; immer sicherer und reiner seine Lust an der allein weisen Regierung des Höchsten; immer reichhaltiger und erfreulicher seine unmittelbare Erfahrung von dem Dasein eines göttlichen Reiches auf Erden; und so wird auch der darauf beruhende eigenthümliche Frieden seines Herzens immer fester gegründet.

Nur so lange vermögen die irdischen Dinge das Herz des Frommen zu beunruhigen, es in störender Spannung zu erhalten oder mit Zweifeln zu quälen und mit Wehmuth zu erfüllen, nur so lange, als er sie nicht in Beziehung auf Den betrachtet, der die Liebe ist. Eben darum vorzüglich sollen wir über Alles, was uns wichtig ist, getrosten Muthes Gebet und Fürbitte laut werden lassen vor Gott im Namen des Herrn, das heißt mit seinem Zusatze: Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe. Denn dadurch wird das Herz im Voraus wohl bereitet und aufgeregt, den Ausgang, wie er auch falle, zu betrachten als eine Gabe von Gott und als ein Werk seines heiligen Willens. Wenn sich dann in Folge dieses Gebetes in unserer Seele

alle Wehmuth und Traurigkeit über die Vereitelung unserer wohlgemeinten Wünsche in dem Gefühl niederschlägt, so sei es der wohlgefällige Wille des freundlichen, liebevollen Vaters, von dem lauter gute Gaben kommen, und er habe uns eben deshalb nur das Beste, also wenn auch nicht dasselbe, doch gewiß mehr gegeben, als wir baten und begehrten, weil wir wahrhaft im Namen seines Sohnes gebeten haben: dann empfangen wir dieses Köstliche, daß unsere Freude vollkommen sei.

Wollte nun Jemand sagen, auf diese Weise geschehe also doch nichts, als was auch geschehen sein würde ohne unser Gebet, und es gebe also keine Erhörung: wie thöricht und kurzsichtig wäre das! Denn ist es wohl möglich, daß Alles in der Welt auf gleiche Weise geschehen würde, wenn es gläubige Seelen giebt, die im Namen Jesu beten, und auf die gleiche Weise auch, wenn es keine solche gebe? Unmöglich wohl! Und soll das keine Erhörung sein, wenn der Herr, indem er Das in Erfüllung gehen läßt, was auch wir würden gewünscht haben, wenn wir Alles in seinem Lichte zu erkennen vermöchten, sich zugleich freund-

lich in unser Herz niedersenkt und es mit der schönen Gabe der Freude erfüllt, die wir nicht hätten empfangen können, wenn wir nicht gebetet in seinem Namen?

Wir sind gewiß darüber einig, daß das Gebet schwacher Menschen nicht könne den göttlichen Rathschluß auf irgend eine Weise ändern; denn die Menschen, wie sie in dem Irdischen und Vergänglichen befangen sind — und das gilt in dem guten Sinne des Wortes auch von denen, die das Reich Gottes und seine Verbreitung und die Verherrlichung des Erlösers im Auge haben — werden ja nur durch den Eindruck des Augenblicks bestimmt, und wenn sie auch die ganze Vergangenheit in ihrem Bewußtsein festhalten könnten, so sind sie doch bei ihrer Kurzsichtigkeit nicht im Stande, den Zusammenhang irdischer Dinge weit hinaus zu übersehen; der göttliche Rathschluß aber, wie er ein ewiger und allgegenwärtiger ist, ist auch immer und überall auf den allgemeinen Zusammenhang aller Dinge gerichtet und ruht nicht bei der wechselnden zeitlichen Erscheinung derselben. Daher kann das Gebet des Menschen, welches sich immer nur auf Einzelnes,

wie es eben in der Gegenwart erscheint, bezieht, keinen bestimmenden Einfluß haben auf den göttlichen Rathschluß, der das Ganze in seiner Gesammtentwicklung gründet und umfaßt, und es ist gewiß ein großer Irrthum, wenn der Mensch meint, er wolle durch sein Gebet den Höchsten bewegen, diesen oder jenen Erfolg, den er eben wünscht, abzuwenden.

Der Erfolg ist ja immer etwas Unsicheres und hängt von dem Zusammenwirken vieler äußeren Umstände ab, und wenn ein Gebet, welches wir aus der Fülle und Tiefe des bewegten Herzens zu Gott dem Herrn emporschicken, in der Hinsicht erhört wird, daß der Erfolg, den wir erfahren, mit unseren Wünschen übereinstimmt, so müssen wir uns als wahre Christen, die durch den Erlöser zur richtigen Erkenntniß Gottes erhoben sind, weniger darüber freuen, daß das wirklich geschehen ist, was wir wünschen, als vielmehr darüber, daß das Verlangen unseres Herzens mit dem vorherbestimmten göttlichen Rathschluß zusammengetroffen ist, so daß also unsere Freude sich weder auf die Beschaffenheit unseres Wunsches, noch auf den Erfolg beziehen, sondern

in dem ewig waltenden Rathschluß des Höchsten ruhen soll.

Und so erklärt Christus uns, wie das die größte Verherrlichung Gottes in dieser Welt ist, wenn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens in Demuth und Einfalt, aber auch in kindlicher Zuversicht so eins ist mit dem göttlichen Willen, daß nichts von uns als ein Gebet zum Throne des Höchsten dringt, was nicht schon in dem Willen des Vaters begriffen wäre; wie das die größte Verherrlichung des Vaters ist, der größte Beweis der Freundschaft, des gegenseitigen Wissens, welches begründet ist zwischen Gott und den Menschen.

Fromm sein und beten, das ist eigentlich eins und dasselbe. Alle Gedanken von einiger Wichtigkeit, die in uns entstehen, mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen, bei allen Betrachtungen über die Welt sie immer als ein Werk seiner Weisheit ansehen, alle unsere Entschlüsse vor Gott überlegen, damit wir sie in seinem Namen ausführen können, und selbst im

fröhlichen Genusse des Lebens seines allsehenden Auges eingedenk sein, das ist das Beten ohne Unterlaß, wozu wir aufgefordert werden, und das eben macht das Wesen der wahren Frömmigkeit aus.

Trübsal und Tod
verklärt durch den Glauben.

So kommen denn auch wir, wie freundlich sich auch im Allgemeinen das Leben für uns gestalten mag, wir kommen hienieden nicht fort ohne mancherlei Trübsale und Leiden; ja es ist uns Allen gesagt, daß wir ohne dergleichen nicht in das Reich Gottes eingehen können; das wissen wir mit unumstößlicher Gewißheit, und je mehr der Geist in uns sich willig finden läßt, desto mehr sind wir auch bereit, die Trübsale und Leiden, die uns hienieden treffen, standhaft und geduldig zu ertragen. Aber, wiewol wir es wissen und der Geist in uns willig ist: das Fleisch ist dennoch schwach, und weil das Fleisch in uns schwach ist, so kann es nicht anders sein, wenn die Hitze der Drangsale, welche uns der Höchste auflegt, immer stärker wird, dann fängt der natürliche Mensch in uns an zu zittern und zu zagen, dann wird uns nach demselben bange, es möchte uns die Kraft ausgehen, unser Kreuz zu tragen,

dann bemächtigt sich unser gar leicht der Zweifel ob wir wol einen Ausgang finden werden aus der Nacht der Leiden, deren Druck so schwer auf uns ruht.

Wir müssen die Welt überwinden in ihren Leiden. Das heißt nicht, wir sollen dem Schmerze so trotzen, als ob er uns nicht weh thäte; nicht, wir sollen ihn so lange muthwillig aufsuchen und uns selbst quälen, bis unser menschliches Gefühl dagegen ganz abgestumpft ist. Es giebt eine gewisse Fühllosigkeit, die manchen schon von Natur eigen ist, die manche hier sich erzwungen haben; aber diese gehört nicht zu unserm Siege, sie ist nicht einmal ein Vortheil. Leiden zu können, d. h. mitten unter Kummer und Schmerz das Andenken an den bessern Zustand des Glücks, aus dem wir herausgerissen sind, beibehalten, das ist einer unserer Vorzüge, und uns dessen zu begeben wäre ein schlechter Sieg. Wir sollen also das Unglück fühlen, was uns trifft, wir sollen mit allen unsern Kräften arbeiten uns davon zu befreien, nur daß dies Bestreben immer höheren Zwecken untergeordnet bleibe. Die Irrthümer, die Schwachheiten, die

Fehler, die übeln Gewohnheiten, die schlechten Sitten, die etwa noch an uns sind, müssen uns ein weit größeres Unglück dünken, als Alles, was unsere Empfindung, oder wol gar was unsern Körper drückt. Das Gefühl der Schuldlosigkeit, des reinen Herzens, des unausgesetzten Besserwerdens muß uns ein weit höheres Glück scheinen, als die größte Wonne, die die Befreiung von einem langen zehrenden Kummer uns nur gewähren kann. So weiche also das Irdische immer dem Geistigen. Sobald wir einen Fehler erblicken, den wir vermeiden, eine Schwachheit, die wir ablegen müssen, so wende sich unsere Seele, wenn sie auch damit beschäftigt war, einen drückenden Schmerz zu entfernen, dennoch augenblicklich zu jenem höhern Zweck. So groß ein Leiden auch sei, und wenn es an der äußersten Grenze dessen läge, was die Menschheit ertragen kann, so muß uns doch immer vor dem Gedanken schaudern es durch ein Mittel zu heben, wobei auch nur das geringste von Versäumung unserer Pflicht, von Verletzung unseres Gewissens im Spiel ist. Das Unglück, so tief es uns auch immer beugen mag, dem wir nicht entgehen können ohne uns selbst und unserm Gott untreu zu werden, muß uns lieb und werth sein, denn es

ist ein Denkmal unserer Stärke und unseres Sieges. Wer diese natürliche Ordnung der Dinge nie umkehrt, und nie so weit verleitet wird, daß er die Sorge für Ruhe und Wohlbefinden den Angelegenheiten der Gottseligkeit und Besserung vorzöge, der überwindet die Welt in ihren Leiden.

Wenn irgend ein Mensch, der für uns in diesem irdischen Leben ein Gegenstand herzlicher Liebe ist, mit uns verbunden durch das Band sei es des Blutes oder der Freundschaft, uns durch den Tod entrissen ist, wenn nun der erste herbe Schmerz der Trennung überstanden und die erste bittere Empfindung, die das ungewohnte einsame Leben und der Blick auf die leere Stelle verursacht, beseitigt ist, was ist dann dasjenige, was uns von dem geliebten Entschlafenen bleibt und was wir festhalten können im Gegensatz gegen die verschwundene vergängliche Erscheinung? Es ist das lebendige Bild, wie seines Lebens und Wandelns im Allgemeinen, so insbesondere seines geistigen Werthes; das ist es, was sich unserer Seele eingeprägt hat und uns noch vor Augen schwebt, nachdem der Mensch in seiner persönlichen

Gestalt schon hinweggenommen ist aus unserm Gesichtskreise; das ist es, was noch einen dauernden Einfluß auf unser Leben ausübt, nachdem jede leibliche Einwirkung auf uns schon aufgehört hat.

Wie sehr auch oft das Dahinscheiden unserer Geliebten uns ergreifen mag; wie sehr auch mit ihrem Hintritt ihr Einfluß auf unser ganzes Leben verschwunden; wie sehr auch oft mit dem Einzelnen das ganze Bild von der Zukunft, welches wir uns entworfen hatten, erloschen zu sein scheint und in dem ersten Gefühl des Schmerzes das Leben ohne Werth: laßt uns bedenken, daß wir kein Recht haben auch nur zu wünschen, daß wir Denen folgen mögen, die uns vorangegangen sind und deren Verlust wir beweinen, weil wir dem Herrn, dem wir angehören und der allein über uns zu schalten hat, zu leben haben. Wenn er auch nicht mehr in leiblicher Gegenwart da ist, wie damals unter seinen Jüngern: so wissen wir doch, daß er geistig da ist, daß wir Alle zu seinem Reiche gehören und Arbeiter sind in seinem Weinberge; von ihm muß uns der Ruf kommen, überall wo wir thätig sein sollen an seinem Werke,

um sein Reich zu fördern. Das ist die Bestimmung unseres Lebens, von der wir uns keinen Augenblick entfernen sollen, und jedes andere richtige Gefühl soll immer diesem weichen und untergeordnet sein; und was für eine geliebte leibliche Gegenwart wir auch vermissen mögen nach den Fügungen des Herrn von Zeit zu Zeit, so ist doch diese geistige Gegenwart dasjenige was uns immer stärker machen soll, Christum unsern Herrn zu sehen in allen Ordnungen und Fügungen des Reiches, welches er gestiftet hat, bei ihm zu sein, auf sein Wort zu hören in Allem was uns im Leben zu thun obliegt. Das bleibt unser Beruf, wie sehr wir auch verlassen werden von einer Zeit zur anderen von Denen, die uns lieb und werth sind, und niemals hört das Recht des Herrn auf an einen getreuen Gehorsam und an eine freudige Wirksamkeit in seinem Reiche, wie sehr uns auch die Hand des Höchsten von einer Zeit zur andern im Leben betrüben mag.

Der Trost, welchen der Christ sucht, ist nicht nur Hemmung der Thränen und Lüftung der beklommenen Brust: sondern darnach vornehmlich strebt er, daß auch die Schickung, die ihn am

tiefsten beugt, ihm zugleich zu einer neuen Kraft des geistigen Lebens gedeihe.

Gar zu gern nur verschließt sich der Schmerz in die Einsamkeit und will hier sich selbst leben; aber auch wenn uns etwas noch so Schmerzhaftes getroffen hat, sollen wir den Aeußerungen der menschlichen Liebe nicht unzugänglich sein. Das Mitgefühl unserer Brüder, wie sie auch sonst gegen uns stehen mögen, sollen wir annehmen und uns wohlgefallen lassen; es führt uns von uns selbst in das allgemeine menschliche Leben zurück. Der Schmerz aber, der sich in sich selbst verschließt, hat doch insofern etwas Selbstsüchtiges, als er den Menschen vom Zusammenhange mit seinen Brüdern ablöst, und diesen das Mittel nehmen will, sein Herz zu trösten und das schmerzlich bewegte Gemüth wieder in das gehörige Geleise zu bringen. Ja es ist das Mitgefühl wohl ein treffliches Mittel, dessen sich der Herr bedient, um die Verschiedenheit in den menschlichen Gesinnungen auszugleichen, damit auch Solche, die sehr von einander abweichen, sich einander nähern und gemeinschaftlich hinzutreten zu dem was für Alle die einzige und letzte Quelle aller

Ruhe, alles Trostes, aller Freudigkeit des Herzens ist.

Geboren werden und Sterben sind solche Punkte, bei deren Wahrnehmung es uns nicht entgehen kann, wie unser eigenes Ich überall vom Unendlichen umgeben ist, und die trotz ihrer Alltäglichkeit, sobald sie uns näher berühren, allemal eine stille Sehnsucht und eine heilige Ehrfurcht erregen.

Der sinnliche Mensch, dessen Bestreben nur auf den Genuß der Freuden des Lebens geht, wie kann der ohne Schaudern an die Trennung von alle dem denken, wobei er sich so lange Zeit glücklich gefühlt hat? Alle diese Seligkeiten entsprangen nur aus Verhältnissen dieser Welt, mit denen selbst seine Einbildungskraft nicht, ohne inneren Widerspruch zu fühlen, eine andere Ordnung der Dinge ausschmücken kann; was sieht er also voraus, und wie soll er mit Ruhe an den Stoß denken, der ihn aus dem Zauberkreis des Vergnügens in unbekannte Gegenden hinwegrückt? — und was für Gewalt hat nicht die Sinnlichkeit

in manchen Stunden des Lebens auch über den besten Menschen!

Aber noch mehr. Je besser der Mensch ist, desto weniger ist er unempfindlich gegen die feinen und geistigen Freuden, welche ihm Tugend und Seelengüte gewähren, desto mehr wahren Werth hat das Leben in seinen Augen; diesen Werth soll er aufgeben, von diesen Freuden soll er scheiden, die seligen Stunden, wo er Gott in der Schönheit dieser Schöpfung bewunderte, sollen ein Ende nehmen, verlassen soll er die, die er liebt, und deren fromme Freundschaft ihn beglückte, er soll Abschied nehmen von all den Verhältnissen, welche tausend Gelegenheiten das Gute zu üben in sich hielten, und wenn wir alles Das hinwegnehmen, was wir erst durch die Erhöhung Christi von dem künftigen Leben wissen, was hat er da wohl, um jenen Verlust zu ersetzen? Unbestimmte Begriffe, von deren einem er zu dem andern schwankt ohne irgendwo Ruhe zu finden, und die, wenn sie auch noch so schön sind, nicht vermögen die hellen und bestimmten Eindrücke auszulöschen, welche wahre Erdenglückseligkeit in seiner Seele gemacht.

Laßt uns nach der Aufforderung des Apostels in Beziehung auf den Allen bevorstehenden Abschied aus diesem Leben unter einander ermahnen und erbauen. Wozu wir uns aber ermahnen sollen, das sagt er uns in den Worten: Laßt uns wachen und nüchtern sein.

Was der Apostel hier in geistigem Sinne Nüchternheit nennt, das will er doch jener traurigen Verirrung entgegensetzen, wenn ein Uebermaß des Genusses dem Menschen die Klarheit seines Bewußtseins und den vollen Gebrauch seiner Sinne geraubt hat. Wer wird also wohl nach Paulus Sinn in Beziehung auf unsern Abschied aus diesem Leben der Nüchterne sein und wer nicht? Gewiß derjenige ist der Nüchterne, der sich des Vergänglichen in diesem Leben in jedem Augenblick als eines solchen bewußt ist — mag nun die Rede sein von den Werken, in die er verflochten ist, von den Thaten, welche ihm aufgegeben sind, oder mag die Rede sein von dem, was ihm das Leben in seiner Fülle von Außen bringt; nicht das sinnliche meine ich, woran wir ja am wenigsten hangen, sondern die höheren und geistigen Genüsse, die aus dem Zusammenleben gleichgebildeter und gleichgesinnter Menschen ent-

stehen und der schönste und herrlichste Schmuck des Lebens sind: immer sollen wir schaffen und wirken so lange es Tag ist mit dem Bewußtsein, daß es jeden Augenblick Nacht für uns werden kann, immer uns freuen und genießen mit dem Bewußtsein, daß wir hier Gäste sind und Fremdlinge. Vergessen wir auch nur kurze Zeit, daß der nächste Augenblick uns hinwegnehmen kann aus der ganzen Fülle unserer Thätigkeit und unseres Besitzthums: o, so ist das schon ein Zustand der Berauschung, denn wir haben kein wahres Bild mehr von dem, was um uns her ist und vorgeht, sondern eine immer unordentliche Richtung des Gemüthes hat das Bewußtsein getrübt und verworren gemacht. Erkennen wir aber das Irdische nicht mehr dafür, daß es auch wieder zur Erde werden muß, so können wir auch nicht rein und wahr im Himmlischen leben. Und je öfter dieser Zustand der Vergessenheit wiederkehrt; je länger es anhält, daß uns in einem Leben, in welchem Alles wechselt, doch das Ende desselben nicht nahe und gegenwärtig ist in der Seele: um desto mehr entwöhnen wir uns von dem heilsamen Zustande der Nüchternheit, und es kann nicht fehlen, daß wenn in diesem Rausche sich uns plötzlich das Bild des Todes aufdrängt, uns dann

auch ein stechender Schmerz unerwartet überfällt, — und das ist der Schmerz, von welchem der Apostel sagt, daß solche ihm nicht entfliehen werden.

Darum ohne allen Unterschied, ob wir es schon weit in diesem Leben gebracht und viel davon zurückgelegt haben, oder nicht; ja auch ohne Unterschied, wie sehr es uns erfreulich ist, und ob wir die Fortsetzung desselben zu allen Zeiten mit gleicher Liebe wünschen, oder ob es Augenblicke giebt, wo wir schon genug zu haben glauben und als Gesättigte meinen, es würde uns erwünscht kommen, wenn das Mahl aufgehoben würde — denn auch solche Anwandlungen verlieren sich gar bald wieder mit den vergänglichen Uebeln und Unfällen selbst: — also ohne allen Unterschied laßt uns unter einander ermahnen zur Nüchternheit, denn wir bedürfen es Alle, damit ja niemals, unter welchen Umständen und in welcher Gestalt er auch nahe, der Tod erst uns Schrecken einflöße vor der Vergänglichkeit, die wir ja immer vor Augen haben und deren wir uns immer bewußt sein sollten! Lieber laßt uns mitten im Leben, ja bei allen seinen Geschäften und

Freuden beständig das Bild des Todes vor uns tragen wie ja gewiß in Jedem zu jeder Zeit schon der Keim desselben sich entwickelt, damit wir weder erstaunen noch erschrecken, sei es auch, wann es wolle, wenn die Stunde schlägt, die Jedem unter uns der Herr bestimmt hat.

Darauf kommt es an, ob der Tod uns erscheint wie eine unwillkommene und räuberische Gewalt, der wir gern ausweichen möchten, ob er hereinbricht wie ein gefürchtetes Uebel; oder ob wir unsere Zustimmung dazu geben von hinnen zu scheiden und also dem Boten nicht unwillig folgen, der da kommt uns abzurufen. Folgen wir unwillig: so sind wir nur um so länger im Widerspruch mit der göttlichen Fügung, je länger wir den Tod mit einiger Bestimmtheit voraussehen. Sind wir zufrieden: so erbauen wir desto länger durch unsere Ergebung.

Möchte unser ganzes Leben darauf berechnet sein Allen, die uns angehören, von der Freude an dem ewigen Leben, die Jeder empfinden muß, wo er es erblickt, einen reinen und vollkommenen

Genuß zu geben! Dadurch allein können nicht nur wir selbst uns, so lange wir hier auf Erden wallen, über allen Wechsel des Irdischen erheben und in der Seligkeit fest gegründet bleiben: sondern dieses allein kann auch wenn wir von hinnen gehen, diejenigen, welche wir zurücklassen, vollkommen trösten über uns und ihnen allen irdischen Schmerz ersparen.

Ganz und innig will ich die Freunde umfassen und ihr ganzes Wesen ergreifen, daß Jeder mich mit süßen Schmerzen tödten helfe, wenn er mich verläßt; und immer fertiger will ich mich bilden, daß auch so dem Sterbenwollen immer näher die Seele komme.

Wolan so laßt uns denn unverdrossen wachen, Jeder auf dem Posten, wohin ihn der Herr gestellt hat, und immer bereit sein aufzupassen wo es noth thut! laßt uns aufmerksam auf jede innere Stimme lauschen, die uns auffordert zu irgend einem wohlgefälligen Werke des Herrn! und wenn irgend etwas Bedeutendes eintritt, dann besonders nicht müde werden zu forschen und zu

fragen, welches da sei der wohlgefällige Wille Gottes an uns. Aber auch dann laßt uns nicht, wie es nur gar zu oft den schwachen Menschenkindern ergeht, über dem Großen und Wichtigen, das unser Gemüth vorzüglich beschäftigt und in Anspruch nimmt, die sich immer erneuernden Forderungen, die das gewöhnliche Leben in seinem alltäglichen und ruhigen Geleise an uns macht, gleichgültig übersehen, vielmehr nicht nur in Ermangelung des Großen, sondern auch neben demselben das Kleine nicht zurückweisen und hintenansetzen! Wem dies durch Gottes Gnade gelingt der erfreut sich, während jene weise Nüchternheit ihm das Bild des Todes immer vergegenwärtigt, doch zugleich, weil er wacht, des Bewußtseins eines vollen ungekürzten und gewiß auch gesegneten Lebens; der gewiß wenn irgend einer wird in jedem Augenblick bereit sein, wenn es so geboten wird, auch die Hand von seinem Werke abzuziehen, weil er weiß, daß er an seinem Theile nichts verdorben, sondern treu und redlich den Dienst des Herrn verrichtet hat; der wird keinen Schmerz fühlen, und kein Schreck wird ihn ergreifen, wenn der Augenblick aus diesem Leben abzuscheiden für ihn gekommen ist.

Alle Schmerzen, alle Krankheiten, alle körperlichen Beschwerden, alle äußeren Entbehrungen in Beziehung auf die Heiterkeit und den frohen Genuß des irdischen Lebens, wenn wir sie als solche fürchten, warum fürchten wir sie? Nur deswegen, weil dabei der Tod im Hintergrunde lauert, weil wir unser Leben gehemmt, beschränkt, niedergedrückt fühlen, und uns also aus jedem solchen Zustande die Vergänglichkeit desselben und sein unvermeidliches Ende entgegentritt. Denn wenn wir alle solche Zustände nur auf unser geistiges Leben beziehen, so haben wir keine Ursache sie zu fürchten, da die Kraft des Geistes sich während derselben vollkommen entfalten, und die Treue des Gehorsams sich vollkommen bewähren kann. Fürchten wir also, so geschieht es nur in Bezug auf unser sinnliches Leben, und dann fürchten wir sie als Bilder oder Vorboten des Todes. Aber warum fürchten wir den Tod selbst? Der Stachel des Todes, sagt der Apostel, ist die Sünde, und den fürchtet der Mensch nur, weil wie die Schrift sagt, ihm gesetzt ist einmal zu sterben und darnach das Gericht. Und gewiß, leicht können wir uns davon überzeugen, daß wir den Tod nicht fürchten würden, wenn das Gericht nicht dahinter

wäre. Denn wüßten wir, daß was es nach dem Tode für den Menschen giebt dem gegenwärtigen Leben ganz gleich wäre: so hätten wir eben so wenig Ursache den Tod zu fürchten als den Schlaf, auf welchen der morgende Tag folgt.

Jemehr der Mensch noch in dem Anfange des geistigen Lebens begriffen ist, desto mehr steht er noch in der Furcht, weil er das Wollen wohl hat, aber das Vollbringen nicht. Sein innerer Mensch hat Wohlgefallen an dem Willen Gottes; aber der äußere Mensch muß noch vielfältig dem Gesetze dienen, welches er in seinen Gliedern findet: und dieses Bewußtsein kann in ihm nichts anderes werden als Furcht. Fühlt er aber die Kraft des Geistes in sich erstarkt, fühlt er die Segnungen und das Heil der Erlösung in seinem ganzen Leben sich mehren: o dann ist es die Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, die sein Inneres erfüllt. Denn er erfreut sich des belebenden Bewußtseins von seiner immer mehr sich entwickelnden Uebereinstimmung mit Gott; und indem er durch eine immer reichere und vielseitigere Erfahrung belehrt, Alles was Gott ihm zuschickt, Freude und Ungemach, Ruhe und Kampf,

nur als ein Förderungsmittel des göttlichen Lebens betrachtet und also willig und liebevoll aufnimmt; so ist eben diese heitere Erwartung, diese gleichmäßige Zuversicht die wahre Freudigkeit eines Herzens, welches sich immer nur durch das Maß des geistigen Lebens und also durch die Aussicht auf den Tag des Gerichts bestimmt.

So wir Gott aber lieben, wie können wir ihn fürchten? Wie kann bei so treuer und wahrer Liebe, Furcht vor ihm in uns sein und Furcht auf den Tag des Gerichts? Denn was wir lieben sind wir nicht im Stande auch zu fürchten, sondern wie die Furcht in sich selbst Pein trägt, so auch Mißfallen an dem, was man fürchtet. Wer Gott also fürchtet, der liebt ihn in so fern nicht, und in so fern wir ihn lieben ist alle Furcht aus der Seele verbannt. Was könnte also die völlige Freudigkeit des Herzens auf den Tag des Gerichts anderes sein, oder was könnte noch sonst dazu erfordert werden als die Völligkeit der Liebe zu Gott, vor welcher alle Furcht entwichen ist.

O herrliches Ziel, welches uns Allen vorgesteckt ist, daß die Liebe völlig in uns sein soll, daß alle Furcht und alle Pein verschwinden soll aus unserm Leben, und unser ganzes Dasein sich erheben zu einer ununterbrochenen Freudigkeit des Herzens zu Gott! O herrliches Ziel das uns nur hat vorgesteckt werden können durch Den, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, der eins war mit dem Vater und ihn in sich trug und auch uns zu ihm hinführen will.

Anders können wir freilich nicht zu diesem Ziele gelangen, als durch das Wirken des göttlichen Geistes in unserm Herzen, der uns stark macht und treibt zu demjenigen, was wir zwar als das Gute erkennen, aber auf keine Weise ohne seine Hülfe erringen mögen, und der zu dem lebendigen Wollen des Guten und Göttlichen dann auch das Vollbringen hinzufügt in immer reicherem Maße, so wie wir nur ihn allein walten lassen in uns und nichts von dem begehren, was ihn betrübt und aus unserem Herzen entfernt.

Auch wenn die schönste und beste Zeit unseres Lebens vorüber ist, auch wenn in unserem irdi-

schen Laufe die Tage kommen, von denen der sinnliche Mensch sagt, sie gefallen mir nicht, auch wenn die günstigen Umstände, unter welchen wir früher wirksam gewesen sind, sich auf die nachtheiligste Weise geändert haben, auch dann sollen wir die Liebe und Treue, die wir dem Herrn schuldig sind, unverrückt bewahren und unermüdet beweisen, auch dann sollen wir eifrig und bereit bleiben zu wirken, was er uns gebietet in seinem Reiche und jeden Beweis davon, daß sein göttlicher und heiliger Segen auf unserer Liebe und Treue ruht, mit inniger Freudigkeit annehmen und uns zu der Aufmunterung gereichen lassen, nach unserem Vermögen an seinem Werke zu arbeiten, so lange unser Tag scheint, ehe — und wir wissen ja nicht, wie bald für Jeden unter uns — die Nacht kommt, wo Niemand mehr wirken kann.

Keiner wird auf sein Leben zurücksehen können ohne den wechselnden und schwankenden Gang seiner Seele zu bemerken. Fallen und Wiederaufstehen, die Hand beherzt an den Pflug legen und dann wieder bedenklich zurücksehen, das Werk Gottes rasch angreifen und dann wieder muthlos die Hände sinken lassen: dies und keine andere

Weise ist die unseres geistigen Lebens, nur anders gestaltet in seiner jugendlichen Blüthe, und anders in seinem allmählichen Reifwerden, und anders bei Jedem nach Maßgabe seiner besonderen Natur und seiner äußern Verhältnisse. Wie betrübend das auch in anderer Hinsicht sein mag, wenn wir nur wie Christus am Ende unseres Lebens es weniger darauf ansehen, was wir selbst gethan haben, als vielmehr darauf, was an uns und durch uns nach Gottes gnädigem Rathschluß und Vorhersehung geschehen ist: so werden wir ihm auch darin ähnlich sein, daß doch alles am Ende unseres Lebens zusammenstimmen wird zu einem freudigen, Es ist vollbracht! Denn ist uns einmal das göttliche Wort als der reine Spiegel der Wahrheit vorgehalten worden, in welchem sich Jeder selbst erkennen kann, und wir haben wirksam hineingeschaut: so werden wir doch bezeugen müssen — wenn wir auch einmal und öfter wieder vergessen hatten wie wir gestaltet waren, — wir sind doch immer wieder darauf zurückgeführt worden aufs Neue hineinzuschauen, und unser Wanken und Fallen, unsere Fahrlässigkeit und unsere böse Lust, haben uns zu einer größeren Tiefe und Klarheit der Selbsterkenntniß gedeihen müssen, mit welcher von hinnen zu scheiden zu

den größten Gütern gehört, die uns gewährt werden können.

Christus vertrieb seine Mutter und seinen Freund nicht von seinem Kreuze, sondern ließ sie gern Zeugen seines Todes sein. Dasselbe fordert auch von uns eine heilige Pflicht. Die schönste Wirksamkeit des Menschen sollen wir durch eigne Schuld auch nicht um einen Augenblick zu früh abbrechen. Wir wissen nicht, was für wohlthätige Folgen die letzten Ergießungen der Liebe noch haben können; und wenn wir den Unsrigen nur zeigen, wie hoch noch im Tode die Kraft der Frömmigkeit und der wahren Weisheit den Menschen erhebt: so wird es ein gesegneter Eindruck sein. Aber auch um unserer selbst willen wünsche ich uns eben jenen Schmerz und jene Wehmuth: denn um diese Empfindungen nicht zu scheuen, muß uns eine gewisse Tapferkeit beseelen, die auf das ganze Leben des Menschen den wichtigsten Einfluß hat, und auch seinem Ende etwas Großes und Erhabenes giebt. Feigherzig und undankbar ist es, den letzten Genuß irgend eines Gutes sich deshalb zu versagen, weil wir daran denken müssen, daß es der letzte ist: denn dies führt

dahin, alle Gaben Gottes von uns zu werfen und schon frühzeitig unser Leben alles Anmuthigen zu berauben. Entsteht nicht das Gefühl der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge noch in der frühen Jugend? überfällt uns nicht oft unwillkürlich der Gedanke, daß jede Freude die letzte sein kann, und sollen wir ihn nicht absichtlich oft festhalten und ins Auge fassen? aber stören und mißmuthig machen soll er ein tapferes Gemüth im letzten Augenblick eben so wenig, als mitten in der Hoffnung eines langen Lebens.

Es ist nicht nur dieser gänzliche Mangel an Furcht vor dem Tode, der dem Christen ziemt, sondern man hat auch nicht selten von frommen und eifrigen Christen verlangt eine Liebe zum Tode, eine Sehnsucht nach jenem besseren Zustande, den wir jenseit des irdischen Lebens erwarten, und diese Sehnsucht ist eben auf der anderen Seite gemacht worden zu einem Kennzeichen des vollen ächten Glaubens der Christen an ihren Herrn und Meister und ihrer reinen innigen Liebe zu ihm.

Wir wissen freilich, daß unser Erlöser Unsterblichkeit und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, und deshalb erinnern wir uns auch gern daran, daß die, welche an ihn glauben und durch den Glauben in Lebensgemeinschaft mit ihm stehen, hier schon das ewige Leben haben und es nicht ausschließlich erst jenseit des irdischen zu erwarten brauchen; aber wir haben auch ein bestimmtes Bewußtsein davon, daß wir auch dieses himmlische Kleinod hienieden in zerbrechlichen Schalen tragen, und daß wir hier zum reinen und vollen Genuß des unvergänglichen Wesens und des ewigen Lebens nicht gelangen.

So tragen wir denn Alle in uns das Gefühl von einem weit höheren Grade von Herrlichkeit und Seligkeit, dessen wir fähig sind und theilhaftig werden möchten, als der ist, welchen der durch den Sohn Gottes erlöseten und ihrer ursprünglichen Herrlichkeit zurückgegebenen Seele hier beschieden ist zu genießen, von einem Grade, weit hinausgehend über dasjenige, was das irdische Leben, selbst wenn es in der reinsten und innigsten Gemeinschaft mit dem Erlöser geführt wird, darbieten kann. Und dieses erhebende Gefühl, diese

freudige Ueberzeugung können wir nicht anders aussprechen, als mit den Worten des Apostels „sterben ist mein Gewinn." Auch fühlen wir das Vergängliche und Nichtige, wovon das irdische Leben erfüllt ist, als etwas, was uns auch in unsern besten Bestrebungen auf mancherlei Weise hemmt. Daher wenn wir unzufrieden sind mit unsern Fortschritten in der Gottseligkeit und Gerechtigkeit, wenn wir es schmerzlich fühlen, daß wir auch bei den eifrigsten Bemühungen es noch nicht so weit gebracht haben in der Heiligung, als wir wohl wünschen, so sind wir gleich geneigt, unsern Blick nach oben über dieses Leben hinaus zu richten und uns dessen zu trösten, daß dort erscheinen wird, was wir sein werden. Und so befinden auch wir uns in dem Falle, daß wir Lust haben abzuscheiden und bei Christo zu sein.

Das ist die wahre Gottseligkeit des Christen, nach welcher wir Alle zu trachten haben, die Sehnsucht nach der größern Herrlichkeit des Zustandes, der uns dort aufbehalten ist, soll nie so groß in uns werden, daß sie die Uebung und Thätigkeit in dem

Beruf, den Gott der Herr uns auf dieser Erde angewiesen hat, schwächen oder wol gar unterdrücken kann. Wenn wir es auch fühlen, unser Gewinn wäre zu sterben, für uns wäre es besser, abzuscheiden und bei Christo zu sein, so sollen wir doch bedenken, daß im Fleische bleiben dienet mehr, Frucht zu schaffen für das Reich Christi, und so soll das Eine dem Andern die Wage halten, so daß, wie der Apostel von sich selbst sagt, es liege ihm Beides hart an und er wisse nicht, welches von Beiden er wählen soll, auch wir gern in dieser heilsamen Ungewißheit leben. Ganz anders, als so viele Christen, die, in guter Meinung vielleicht und in einem gewissen Eifer für den Erlöser, aber doch nicht mit dem besten und richtigsten Verstande, sich nicht losmachen können von den Klagen über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des irdischen Lebens, und die da glauben, daß die Sehnsucht des Herzens, droben bei dem Herrn zu sein und seine himmlische Herrlichkeit zu theilen, sich nicht besser und kräftiger erweisen könne, als in der Geringschätzung alles dessen, was hienieden ist.

Doch wie dem auch sei, wann und auf welche Art wir auch dem Tode entgegengeführt werden:

wenige sind es immer, die jenes späte Ziel des Lebens erreichen, vor welchem der Mensch schon — weil sein eigentlicher Lauf beendigt ist, weil seine Kräfte abnehmen — aus aller eigentlichen Berufserfüllung ausgeschieden ist und ruhig, vielleicht sehnsuchtsvoll der Stunde wartet, die ihn gänzlich abruft aus dieser Welt. Sondern die meisten scheiden und werden eben wie Stephanus mitten aus einem schönen und lieben Beruf hinweggerissen. Sollte da nicht bange Sorge die letzten Augenblicke des Lebens trüben? wenn wichtige Geschäfte müssen zurückgelassen werden unvollendet, vielleicht in einer mißlichen Lage diejenigen, welche sie zu führen haben, ohne einen treuen Gehilfen, ja vielleicht ohne den leitenden Geist, der sie vorzüglich beseelte und aufklärte? wenn geliebte Menschen zurückgelassen werden, ohne vielleicht, daß die ihnen gewidmeten Bemühungen schon zum Ziel gelangt wären, ohne Sicherheit für ihr Schicksal, vielleicht mit so vielen Sorgen wie Stephanus seine Freunde und Geliebten unter den Jüngern zurücklassen mußte! Aber doch sahen sie sein Angesicht wie eines Engels Angesicht, und so ist auch das Angesicht jedes Christen. Er ist verklärt durch die Liebe, die in der Seele des Christen immer himmlisch ist und

rein, aber von der sich im Angesicht des Todes mehr als je alles Irdische und Unvollkommene ablöst durch das Gefühl, daß er in Gott und in Christo eins ist mit denen, die er liebt, daß er wohnt und lebt in ihren Herzen, und das auch in ihnen das Gefühl seiner Nähe und das verklärte Bild, welches ihnen zurückbleibt, reiner und heiliger wirken wird, als die immer getrübte Gegenwart es vermochte. Das heißt den Himmel offen sehen, die unzerstörbare Gemeinschaft des Göttlichen und Ewigen mit dem Zeitlichen und Irdischen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes, ihn der alle die Seinigen unter sich und mit sich vereinigt, ihn dessen ewig gesegnete Liebe auch den fortdauernden Segen jeder wahren Liebe verbürgt, und der selbst mit der tröstlichen Versicherung schied, daß er Alle zu sich ziehen wolle.

Ja, das Licht der göttlichen Wahrheit, der Glanz des ungetrübten Glaubens, das Feuer der himmlischen Liebe, das ist es, was den Christen auch im Tode noch verklärt; dieselben göttlichen Gaben und Zeichen, die auch im Leben jene ehrfurchtgebietende Hoheit über ihn ausgießen, welche alles Irdische überragt, die aber desto herrlicher

sich offenbaren, wenn alles Irdische zu verschwinden anfängt, ja deren Kampf auch die Schmerzen des Todes unterdrückt und seinen Stachel abstumpft. Diesen ewigen Gütern nachjagend und unersättlich in ihrem Besitz, laßt uns denen muthig folgen, die uns so vorangegangen sind, und Alle selig preisen, die da vollendet haben in dem Herrn. Amen.

Druck von A. Haack in Berlin.

Für Jugend-, Haus-, Volks- und Schul-Bibliotheken.
sowie zur
Prämien-Vertheilung.

Geschichtsbilder aus dem deutschen Vaterlande.

Herausgegeben
von
Ferdinand Schmidt.
Illustrirt
von
G. Bartsch und L. Burger.

Dr. H. Wohlthat, Eine Reichsacht unter Kaiser Sigismund. Cart. 15 Sgr., broch. 10 Sgr.

Fr. Körner, Prinz Eugen. Ein Lebensbild. Eleg. cart 15 Sgr., broch. 10 Sgr.

Heinrich Schwerdt, Die Rädelsführer. Bilder aus dem Thüringischen Bauernkriege. 16 Bog. Eleg. cart. 15 Sgr., broch. 10 Sgr.

Ferdinand Schmidt's historische Schriften.

Der dreißigjährige Krieg in vier geschichtlichen Erzählungen, illustr. von G. Bartsch und L. Burger. 62 Bog. in 8. 1 Band geh. 1 Thlr. 20 Sgr., 2 Bde. eleg. geb. $2^1/_6$ — $2^1/_3$ Thlr. — In 4 Thl. cart. à 15 u. 18 Sgr., broch. à $12^1/_2$ Sgr. — Theil I.: Der Winterkönig. Theil II.: Wallenstein. Theil III.: Gustav Adolph. Theil IV.: Bis zum westphälischen Frieden.

Die Hohenstaufen und ihre Zeit, mit den Porträt's Kaiser Barbarossa's und Kaiser Friedrich II. in

Stahlstich. 33 Bog. in 8., geh. 1 Thlr., eleg. geb. $1^1/_6$ bis $1^1/_3$ Thlr.

Die Hohenzollern. Theil I.: Burggraf Friedrich von Nürnberg. 16 Bog. mit einem Portrait in Holzschnitt und 4 Lithographieen. Eleg. cart. 18 Sgr., ganz Leinen geb. 25 Sgr.

Volkserzählungen von Ferd. Schmidt. 2. Auflage mit 4 Illustrationen. 4 Bändch. Broch. à 5 Sgr., cart. à $7^1/_2$ Sgr.

Buch deutscher Märchen. Mit Beiträgen von Hauff, Brentano, Göthe, Musäus, den Gebrüdern Grimm rc. Herausgegeben von Ferdinand Schmidt. 2. Auflage — Kl. Ausg. eleg. cart. 15 Sgr. Gr. Ausg. mit 4 Bildern, geb. in Farbendruck-Umschlag 24 Sgr.

Um die Schmidt'schen Schriften, deren Vortrefflichkeit durch Empfehlungen von Männern, wie Consf.-Rth. Sup. Neuenhaus in Halle, Dr. Klüpfel in Tübingen, Präl. Dr. Zimmermann in Darmstadt, Schmeidler, P. prim. in Breslau, Schul-Rath Dr. K. Schmidt in seiner Geschichte der Pädagogik, II. Aufl., 4 Bd., A. Merget, Dir. des Lehrerinnenseminars in Berlin, in seiner Geschichte der deutschen Jugendlit., S. 103 u. ff., ferner vom pädagog. Lehrerverein in Berlin, von den Pestalozzivereinen der Provinzen Brandenburg, Sachsen und Preußen, den Lehrervereinen in Baden und der Schweiz, sowie in Diesterweg's Rhein. Blättern, in der Cornelia, Zeitschrift für Erziehung, der deutsch. Lehrerzeitung, in Lüben's Jahresbericht u. A. genugsam kundgethan, den weitesten Kreisen zugänglich zu machen, ist von denselben eine billige Ausgabe erschienen.

Gedichte

für das erste Kindesalter.

Zum Gebrauch im Hause, für den Kindergarten und die Kleinkinderschulen.

Herausgegeben von

Ida Seele

(Frau Vogeler),

Kindergärtnerin in Berlin.

Zweite Auflage.

16 Bogen broch. 15 Sgr., cart. 20 Sgr., eleg. geb. 22½ Sgr.

Bei Entnahme von 10 Exemplaren à Exempl. 2½ Sgr. billiger.

Diese reiche Sammlung von poetischen Stücken enthält: Wiegen-, Tanz-, Reiter-, Scherz-, Kose- und Spielliedchen, Geburtstags und Neujahrswünsche, Räthsel, Sprüche und Sittenlehren, Fabeln und Märchen, Dichtungen aus dem Naturleben, aus den Tages- und Jahreszeiten und aus dem Gebiete des Religiösen.

Von den zahlreichen kritischen Beurtheilungen erlaubt die Verlagshandlung nachstehende mitzutheilen:

A. Merget, Direktor des Königl. Lehrerinnenseminars und der Augustaschule zu Berlin, sagt in seiner „Geschichte der deutschen Jugendliteratur„ Seite 173:

Die Herausgeberin hat eine Fülle des Beßten, was derartig vorhanden ist, zusammengestellt und weil in den Kreisen, für welche die Gabe ausgewählt ist, ein reges Streben für Unterhaltung der Kinder vorhanden, so findet diese Sammlung viel Beifall.

Druck von A. Haack in Berlin.

Bog